

**Abonnements**  
Wirden bei allen Schweizerischen  
Verlegungen, sowie beim Verlag  
und dessen bekannten Agenten  
mitgenommen, und zwar zum  
Voraus zahlbaren  
Wochenlohnpreis von:  
Fr. 2. — für die Schweiz (Kreuzband)  
Fr. 2. — für Deutschland (Gouvert)  
Fr. 1.70 für Oesterreich (Gouvert)  
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des  
Weltpostvereins (Kreuzband).

**Inserate**  
Die dreizehnpennige Zeitzeile  
26 Lit. — 20 Wp.

# Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

**Erscheint**  
wöchentlich einmal  
in  
Zürich (Schweiz),  
Verlag  
der  
Verlagsbuchhandlung  
Gottlingen-Zürich.  
Bestellungen  
franko gegen franko.  
Gewöhnliche Briefe  
nach der Schweiz kosten  
Doppelporto.

№ 16.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbreiteten „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgehen lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Bezahler. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

14. April 1888.

## Parteilgenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemäßregelten nicht!

### Eine Krisis.

Die Blätter sind voll von Berichten und Artikeln über die „Kanzlerkrisis“, die sich in diesem Augenblick in Deutschland abspielt, und auch wir halten den Gegenstand für interessant und lehrreich genug, ihm eine Reihe von Betrachtungen zu widmen, und unterbrechen daher für diese Nummer die Weiterführung des vor acht Tagen begonnenen Artikels über Programm und Aufgaben unseres Blattes.

Zwischen dem neuen Kaiser und dem alten Kanzler ist ein Konflikt ausgebrochen — oder besser, der Konflikt ausgebrochen. Denn dieser Konflikt bestand schon lange, er ist nicht das Produkt eines Zufalls, einer momentanen Laune, der Meinungsverschiedenheit über eine bestimmte Frage, er ist auch nicht oder höchstens nur zu einem sehr geringen Theil das Produkt gegenseitigen persönlichen Hasses, er ist die notwendige Konsequenz der Organisation der Regierungsgewalten, des herrschenden politischen Systems in Preußen-Deutschland.

Daß Friedrich III. den „großen“ Kanzler nicht liebt, ist eine alte Geschichte. Derselbe hat ihm und seiner Frau im Laufe der Jahre gar viel — Artigkeiten erwiesen, die auch weniger empfindliche Natur als die des „liberalen Kronprinzen“ zu Empfindungen aus der eigenen Haut veranlassen könnten. Indes dergleichen vergißt sich oder wird unterdrückt, wenn die Nothwendigkeit eingesehen wird, mit einander an einem Strange zu ziehen.

Diese Nothwendigkeit ist gegeben und wird wohl auch beiderseits eingesehen, nur ist noch ein kleines Aher dabei. Man ist sich noch nicht einig, was das für ein Strang sein soll, ob einer aus reinem udermärkischem Hauf, Marie-Friedrichsruh, oder ein mit mehr oder weniger englischer Jute durchsetzt. Gegenwärtig wird nun eine Kraftprobe angesetzt — der Stränge nämlich, und solche Kraftproben nennt man in Deutschland Kanzlerkrisen.

Soll überall, wo es für nothwendig hält, Bismarck's Wille den Ausschlag geben, oder soll Friedrich III. sich gelegentlich erlauben dürfen, ein Wort mit dreinzureden? Das ist die Frage, und zwar die einzige Frage, um welche die „Kanzlerkrisis“ sich dreht.

Dem deutschen Philister, der sich seit dem 9. März d. J. in schrecklichen Nöthen befindet, weil er nicht weiß, von woher er nunmehr die Parole des Tages zu erwarten, wohin er nach Regen und Sonnenschein auszu schauen, wovor er am intensivsten zu bangen hat, wird sie als die weiterschütternde Frage dargestellt: Darf der aus Hessen stammende Erz-Fürst von Bulgarien die zweite Tochter des deutschen Kaisers heirathen?

Ein wahrer Federbissen für den patriotischen Kannegießer. Bekanntlich erkante sich Alexander von Battenberg feinerzeit des intensivsten Hasses seines zarischen Namensvetters in Gatschina. Das genügt, um dem Reichsphilister darzulegen, daß die Ehe zwischen ihm und der Kaiser's zweiten Tochter den Zorn Väterchens auf das deutsche Reich lenken und so daselbe in Kriegsnöthen stürzen würde. Und derselbe Spieß, der vor kaum acht Wochen ob des Kanzlers Erklärung, daß wenn erst das neue Wehrgefes bewilligt ist, „wir“ Niemand in der Welt zu fürchten haben, hell aufjuckelte, bekommt plötzlich Vellemmungen und meint kleinlaut: „Wenn die Sache so steht, dann wäre es doch besser, der Battenberger kriegte die Kaisertochter nicht. Ist ja auch für diese gar keine ebenbürtige Partie.“

Natürlich steht die Sache nicht so. Väterchen ist zwar sehr lächornig, aber wo der Knüttel beim Hunde liegt, weiß auch er seinen Zorn zu dämpfen. In den Balkanstaaten Unruhen zu stiften und einen europäischen Krieg zu führen, ist zweierlei. Wäre Rußland zu letzterem im Stande, so wäre der Krieg auch ohne Battenberger da; da dies nicht der Fall ist, so würde Väterchen seine Preßlosaken schimpfen lassen, im Uebrigen aber den kleinen Verdruß zu den anderen legen, die er sich im Laufe seiner an Ehren so armen Regierungstätigkeit bereits geholt.

Väterchens Haß muß nur den Wauwan abgeben, in Wahrheit steht der Heirath des Battenbergers ein ganz anderes Hinderniß entgegen. Die „Engländerin“ wünscht sie. Die „Engländerin“, das ist Viktoria, Kaiserin von Deutschland. Mit Friedrich III., der heftig, aber grade deshalb um so leichter zu bearbeiten ist, würde Bismarck spielend fertig, aber — die „Engländerin“! Das ist eine zähe, obstinate Natur, die sich nicht herumkriegen läßt. Ehe die nicht lahmgelagt ist, ist an eine ungestörte Ausübung der Herrschaft nicht zu denken. Die „Engländerin“ ist die „bata noiro“ des „eisernen Kanzlers“, gegen die er seit Jahren einen erbitterten Kampf führt, bezw. führen läßt. Ein wahrer Kulturkampf, bei dem er die

ganze udermärkische, pommerische, ost- und westfälmische aristokratische „Damen“-Welt auf seiner Seite hat, der gleich ihm eine Frau tödtlich zuwider sein muß, die, anstatt sich pulverisirte Krähensherzen zu bestellen, Helmholtz'sche Vorträge besucht.

Gegen die „Unterredte“ im Allgemeinen ist in der Reptilienpresse oft geüfert worden, seit Jahren aber geht der Kampf gegen den englischen „Unterred“ im Speziellen. Ganz unzweifelhaft entstammt z. B. dem Berliner Preßbureau die vor ca. 3 Jahren im Verlagsmagazin in Zürich erschienene Broschüre: „Mitregenten und fremde Hände in Deutschland“, in der das deutsche Volk zum Widerstand gegen die Aufsicht durch die englische „Gouvernante“ aufgerufen wird. Herr Schabelitz, dessen Ehrlichkeit keinem Zweifel unterliegt, hat sich damit ein schönes Stukel in sein demokratisches Nest legen lassen.

Wir kommen vielleicht ein andermal auf das sehr charakteristische Pamphlet zurück, hier würde es uns zu weit von unserem eigentlichen Thema abführen.

Das schlimmste Verbrechen, dessen sich die „Engländerin“ schuldig machte, war die Berufung des Dr. Madenzie nach San Remo. Es ist ein offenes Geheimniß, daß sie es war, der die skandalöse Madenzie-Heze des „gebildeten“ deutschen Jahrgels gegolten hat und noch gilt. Denn noch heute gibt es in Deutschland warmfühlende Patrioten, welche es Herrn Madenzie nicht verzeihen können, daß er den kaiserlichen Patienten nicht durch einen lähnen Rehlkopfschnitt von seinen Leiden — geheilt hat.

Genug, die „Engländerin“ hat einen eigenen Willen, und muß daher unschädlich gemacht werden. Die erste Gelegenheit, die sich dafür bietet, ist die beste. Und dazu eignet sich das Projekt mit dem Battenberger vorzüglich. Die auswärtige Politik ist Michels schwache Seite. Auf diesen Köder heißt er immer wieder von Neuem an. Weniger aus Dummheit als aus Dankbarkeit. Hat sie ihn doch „groß“ gemacht, ist sie doch das magische Zaubermitel, das alle seine bekannnten Fehler als glänzende Tugenden läßt. Da wird feiges Duden zur patriotischen Selbsteheerhöhung, der schwächste Prinzipienverrath zur staatsmännischen Klugheit, Michels auswärtige Politik aber heißt Bismarck. An der inneren Politik des „eisernen“ Kanzlers gefällt ihm ja Manches nicht und hin und wieder ballt er einmal die Faust — in der Tasche natürlich. Gegenüber seiner äußeren Politik ist er eitel Bewunderung. Wer sich dem Willen Bismarck's widersetzt, hat Michel von vornherein gegen sich. Und da ist es denn ganz natürlich, daß sich Bismarck dieses Terrain auswählt, um seine Widersacher zu schlügen, sich unbequemer Gegner zu entledigen. Eine Gelegenheit dazu bietet sich immer.

Sankt Matthäus  
Bricht's Eis;  
Dat er leinb,  
So macht er einb.

Und so wurde die Heirath des Battenbergers zum Stein des Anstoßes für den — Jarin. Michel aber, der, soweit er bürgerlich dachte, bisher für die bürgerliche Kronprinzessin geschwärmt hatte, erscheint dieselbe jetzt in einem ganz andern Licht. Sie wird zur Agentin Englands am deutschen Hofe. Denn wer nicht für den Jaren ist, nicht vor dem Jaren kriecht, der ist selbstverständlich ein Agent — Englands. Und die „Krisis“ am Berliner Hofe wird zur Krisis in Michels Herzen. Seine Unterthanentreue kommt in Konflikt mit seinem Patriotismus. Ein schmerzlicher Konflikt, um so schmerzlicher, als man gar nicht mehr weiß, woran man mit der Krankheit Friedrich's III. ist. Ist sie Krebs, ist sie nicht Krebs, ist ein Ende abzusehen oder wird's noch lange dauern? Das ist die große Frage. Und je mehr sich die Waage auf die Seite des Krebses neigt, um so höher schwillt der — Männerstolz vor Königsthronen.

Dieser bisher in Deutschland, ach, so seltene Artikel ist über Nacht zur billigen Waare geworden, die fabrikmäßig hergestellt wird. Man kann sie zu wahren Schlanderpreisen haben. Eines der leistungsfähigsten Stapellager ist z. B. in Köln etablirt — zu erfragen in der Redaktion der „Kölnischen Zeitung“. Indes braucht man sich nicht so weit zu bemühen. Die Fabrik ist groß und ihre Verbindungen wohl organisiert. Kein Flecken in Deutschland, wo sie nicht ihre Ablagestätte hätte.

Aber Viktoria ist doch nicht Friedrich III.! Darf es dem um das Wohl des Vaterlandes besorgten Staatsbürger nicht gestattet sein, sich gegen die Einmischung einer Frau in die Politik des Landes zu erklären?

Nein, das darf es nicht, denn das ist ein Eingriff in das „Recht der freien Entschließung“ des Monarchen. Wenn sich der König von Gottes Gnaden beeinflussen lassen will, so ist das anschließend seine Sache. Ebenso, von wem er sich beeinflussen lassen will. Lassen sich andere von ihren „Freundinnen“, von irgend einem Günstling, von ihrem geschorenen oder geschickelten Beichtvater „Rathschläge“ ertheilen, warum nicht dieser einmal abwechslungshalber von der ihm angetrauten Frau?

Fredr Versuch, dem König von Preußen und Kaiser von Deutschland in dieser Hinsicht Vorschriften machen zu wollen, ist Rebellion, ist ein „Stoß ins Herz“ des monar-

chischen Prinzip's. Tausendmal ist das unter Wilhelm I. im Reichs- und Landtage vom Regierungstische aus dargelegt, tausendmal mit scharfsinniger Deduktion nachgewiesen worden, daß jedes Abweichen von diesem Standpunkt der leidhaftige III Republikanismus sei. Und was damals galt, muß natürlich auch noch für heute gelten.

So erleben wir denn das Schauspiel, plötzlich Deutschland in eine „Pflanzstätte republikanischer Umtriebe“, um uns der Polizeisprache zu bedienen, verwandelt zu sehen. Es ist eine gar einflußreiche, hochmächtige Partei, welche diese Propaganda führt; sie zählt ihre Anhänger in den höchsten Gesellschaftsklassen, hat ihre Agenten in allen Behörden, im Heer und in der Marine, an den Universitäten und auf den Kanülen. Es sind muthige, energische Kämpen darunter, Leute, die sich z. B. nicht scheuen, in der Residenz des Kaisers Plakate anzuhängen, die denselben als „König der Juden, genannt Cohn“, verhöhnen. Die Partei gebietet über enorme Machtmittel, eine weithin verbreitete Presse, die stramm der von oben ertheilten Parole gehorcht. Und sie wühlt, und sie hegt und sie schürt, wie nur je republikanische Verschwörer geschürt haben. Nach den neuesten Depeschen ist sie schon so weit, ein Plebiszit in Form von Zustimmungadressen an den Prääsidenten der Re—, pardon, an den Kanzler des deutschen Reiches zu arrangiren.

Eine verständliche Warnung an Friedrich III., bei Zeiten nachzugeben, sonst — — —

Alles das spielt sich mit einer verblüffenden Deutlichkeit vor den Augen der großen Masse des Volkes ab. Mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit hat Bismarck den Streitfall natürlich in der ihm genehmen Lesart sofort in die Öffentlichkeit bringen lassen, um noch zur rechten Zeit das nach bewährtem Muster erzielte „Urtheil der öffentlichen Meinung“ für sich in die Wagschale werfen zu können. Ein demagogisches Kampfmittel, über das sich zu entscheiden wir indes den starren Anhängern des monarchischen Autoritätsprinzips überlassen müssen. Wir können dem ersten Diener des Kaisers nur dankbar dafür sein, daß er es angerundet. Er hat auf diese Weise eine Diskussion eröffnet, die in ihren Folgen nur von höchst wohlthätiger Wirkung auf das politische Leben des deutschen Volkes sein kann. Er hat dafür gesorgt, daß das Volk sich wieder daran gewöhnt, die Vorgänge in den höheren und höchsten Regionen mit kritischem Auge zu betrachten, die Verlehrtheit und Schädlichkeit der gegenwärtigen politischen Einrichtungen in Preußen-Deutschland dem Volk zum Bewußtsein gebracht, und damit eine Krisis angebahnt, von viel weittragender Bedeutung als alle zwischen ihm und Friedrich III., bezw. Viktoria, entstandenen und noch bevorstehenden „Kanzlerkrisen“.

Die Kanzlerkrisis ist nur erst die Einleitung zu dieser Krisis, aber je länger sie andauert — und sie wird, da Bismarck im Ernst gar nicht an's Abdanken denkt — so lange andauern, als Friedrich III. an der Regierung bleibt — ihr nur um so wirksamer vorarbeiten.

Dem deutschen Volk hat eine Aufrüttelung aus der politischen Lethargie, der stumpfsinnigen Resignation, in das es die Jahre der absoluten Kanzlerherrschaft versenkt, dringend Noth gethan. Sie ist jetzt erfolgt, es herrscht wieder Kampfesatmosphäre in Deutschland. Daß der Kampf sich zunächst nur in der Form eines Streites zweier Rivalen um die maßgebende Rolle im Staate abspielt, ist Nebensache. Die Waffen, mit denen er geführt wird, werden ihm bald einen anderen Charakter geben. Bismarck's Waffen sind die eines Revolutionärs — die Sozialdemokratie hat keine Ursache, darüber ungehalten zu sein.

## In Sachen des Internationalen Kongresses.

Unter dem Titel: „Erklärung der sozialdemokratischen Föderation Englands in Sachen des nach London einberufenen internationalen Gewerkschaftskongresses“ geht ein folgender Aufruf mit der Bitte um Veröffentlichung im „Sozialdemokrat“ zu:

„An die Sozialdemokraten aller Länder. Genossen!“

Unsere Freunde und Kampfgenossen, die Vertreter der Sozialdemokratie im deutschen Reichstage, haben kürzlich einen Aufruf an die Arbeiter aller Länder erlassen, mit Bezug auf den internationalen Gewerkschaftskongress, welcher kommenden November in London abgehalten werden soll.

Das Parlamentary Committee der englischen Trades-Unions hat bekanntlich den Beschluß gefaßt, und zwar auf Grund einer manigfaltigen Praxis, auf dem internationalen Gewerkschaftskongress nur diejenigen zuzulassen, welche einen Gewerkschaftsverein vertreten; in Folge dieses Beschlusses nun suchen unsere Genossen im deutschen Reichstag die arbeitende Klasse aller Länder zu bestimmen, an dem englischen Kongress nicht Theil zu nehmen.

Wir bedauern, daß unsere deutschen Freunde es nicht für richtig gehalten haben, uns zu befragen, bevor sie diesen Aufruf erließen und damit die Verantwortung auf sich luden, eine wichtige und viel versprechende Bewegung zu durchkreuzen.

Wir sind die kämpfenden Vertreter der Sozialdemokratie Englands, wir haben durch die Gefahren, welchen wir uns ausgesetzt haben, sowie durch die gebrachtten Opfer erwiesen, daß wir uns völlig in den Dienst der Partei stellen, und ist es zum großen Theil unsern Bemühungen zuzuschreiben, daß die Führer der englischen Trades-Unions so weit gebracht wurden, diesen internationalen Gewerkschaftskongress überhaupt in's Werk zu setzen.

Wir hier am Plage, die wir mitten im Kampf für unsere Partei stehen, sind sicher eher im Stande, zu beurtheilen, welcher Weg am besten im Interesse der Partei in England einzuschlagen ist, als irgend eine ausländische Partei, möge sie noch so geschickt und energisch geleitet sein. Wir geben unbedingt zu, daß das Parliamentary Committee in dieser Angelegenheit eine Haltung beobachtet hat, wie sie einer Arbeiter-Vertretung, die das wirkliche Interesse der von ihr vertretenen Klasse im Auge hat, nicht würdig ist."

Zur Orientierung unserer deutschen Freunde wollen wir hinzufügen, daß einige Mitglieder des Parliamentary Committee ihr Möglichstes aufgebracht haben, die Abhaltung dieses internationalen Gewerkschaftskongresses zu hinterziehen, und daß diese nicht mehr freuen würde, als wenn der Kongreß in's Wasser fielen. Die Reichstagsfraktion der deutschen Sozialdemokratie spielt also unbewußt diesen Betrüchern an der Arbeiterfrage in die Karten, wenn sie die Arbeiter Europas bestimmen, den Londoner Kongreß nicht zu besuchen.

Seit vielen Jahren sind wir angestrengt bemüht, die englischen Trades-Unions zum Sozialismus zu bekehren, und wir betrachten den einberufenen Kongreß als die beste Gelegenheit, in der Mitte unserer Gegner unsere Lehre zu verkünden. Wir erwarten daher unsere Kameraden aller Nationen bringend, die Gewerkschaften ihrer betreffenden Länder zu veranlassen, Vertreter auf den englischen Kongreß zu entsenden. Die englischen Trades-Unions Mitglieder sollen durch das Beispiel der Arbeiter des Kontinents belehrt werden, daß in der Regel die besten Mitglieder der Gewerkschaften auch die hingebendsten Sozialisten sind.

Da die sozialdemokratische Föderation Englands keine factische Gewerkschaft ist, sondern eine soziale und politische revolutionäre Partei, so kann sie als solche an dem internationalen Trades-Unions Kongreß eben so wenig teilnehmen, wie die Abgeordneten des deutschen Reichstags, welche die politische Partei in Deutschland vertreten. Wir müssen Beide bei Seite treten; aber wir sollten unbedingt Beide alles aufbieten, was in unseren Kräften steht, um diejenigen zu unterstützen, die auf einem Kampfgelände, das nicht unser eigenes ist, unsere Sache führen.

Es ist höchst wichtig für den Erfolg unserer sozialistischen Propaganda in England, daß die Arbeiter des Kontinents bei dieser Gelegenheit eine imponirende Demonstration darstellen. Am besten geschieht dies durch eine Vertretung, welche durch ihre Zahl und die Verschiedenheit der durch sie vertretenen Länder und Gewerkschaften einen tiefen Eindruck auf die Mitglieder der Trades-Unions dieses Landes macht. Die ausländischen Vertreter werden durch ein festes, mit dem Ernst, dem wissenschaftlichen Denken und tiefer Ueberzeugung versehen, verbundenes Eintreten für die Lösung der zur Diskussion gestellten Fragen im Sinne des Sozialismus ein großes Erfolgswort verrichten, sie werden das gegen die Ausländer waltende Vorurtheil beseitigen, welches bei den englischen Arbeitern durch die unter dem Einflusse von Kapitalisten stehenden Zeitungen eingeimpft worden ist, und fernere werden sie uns helfen, den und von gewissen Mitgliedern der Trades-Unions dieses Landes entgegengekehrten Widerstand zu bewältigen.

Wir richten daher an unsere sozialistischen Freunde aller Länder, besonders aber an unsere deutschen Genossen das Gesuch, und bei diesem großen Werke zur Seite zu stehen.

Freunde im Auslande erscheinen, desto nöthiger ist es, daß diese uns dabei unterstützen, unter den Waffen der Mitglieder der Gewerkschaften Englands eine wirkliche Kenntnis der Grundzüge des Sozialismus zu verbreiten.

Mit sozialdemokratischem Gruß!

London, 1. April 1888.

Für den Vorstand der sozialdemokratischen Föderation Englands.

Der Sekretär: S. W. Lee.

- Ohne den Entschlüssen der Reichstagsfraktion der deutschen Sozialdemokratie in irgend einer Weise vorgreifen zu wollen, erlauben wir uns, zu dem Vorstehenden folgendes zu bemerken:

Unsere Genossen von der sozialdemokratischen Föderation Englands lassen die Frage ausschließlich zum Standpunkt der sozialistischen Agitation ihres Landes auf, und von diesem aus begreifen wir ihre Beschwerde. Nun hat aber gerade der Gegenstand, der auf den geplanten Kongreß berathen werden soll, für die Propaganda des Sozialismus eine verhältnismäßig untergeordnete Bedeutung — der gesellschaftliche Arbeiterschutz ist keine speziell sozialistische Forderung, so wichtig er für die Hebung der Arbeiterklasse und damit indirekt für ihre politische Emanzipation auch ist. Der sozialdemokratische Reichstagsfraktion, bzw. dem St. Galler Parteitag, kam es nun, soweit wir unterrichtet sind, bei Beschluffassung über den einberufenen internationalen Kongreß gerade auf eine große Demonstration des organisierten Proletariats aller Länder und dadurch auf einen moralischen Druck auf die gesetzgebenden Körperschaften zu Gunsten durchgreifender Arbeiterschutzgesetzgebung an. Daher mußte die Fraktion sich mit aller Energie dem Versuch widersetzen, mittels rigoroser, nur für bestimmte Länder durchführbarer Zulassungsbestimmungen einen Kongreß zustande zu bringen, und ihm eine maßgebende Bedeutung zuzuwenden, der Dank dieser Bestimmungen nur ein Rumpfkongreß sein kann. Außerdem aber liegt die Gefahr nahe, und zweifellos ist bei den leitenden Elementen des parlamentarischen Komitees der Gewerkschaften auch dieser Gedanke ausschlaggebend gewesen, daß Dank der so kunstvoll konstruirten Zulassungsbestimmungen die Vertretung der kontinentalen Arbeiter keine genügende sein wird, den zur Zeit noch maßgebenden Elementen in den englischen Gewerkschaften ein energisches Gegengewicht entgegenzusetzen, und so der Kongreß zu einer Demonstration gegen statt für das Postulat der vorgeschrittenen Arbeiter und damit zur Ermunterung der Kubentruppartei aller Länder sich gestaltet. Und das würde sogar noch der Fall sein, wenn die Vorschläge der vorgeschrittenen Arbeiter nur eine verhältnismäßig geringe Majorität auf sich vereinigten.

Dieser Gesichtspunkt ist unserer Erachtens mindestens ebenso wichtig als der von den englischen Genossen hervorgehobene, und wir gehen wohl nicht fehl in der Vermuthung, daß er, neben der Entrüstung über die schmächtige Hinneigung des parlamentarischen Gewerkschaftskomitee über die elementarsten internationalen Pflichten einer Arbeitervertretung, hauptsächlich den Protest der Reichstagsfraktion der deutschen Sozialdemokratie bestimmte. Handelte es sich nur um ein persönliches Beleidigtwerden, so wären unsere Genossen gewiß die ersten, die sich diesen Anforderungen gefügt hätten, aber es handelt sich um wichtige Interessen der Allgemeinheit, und diese zu wahren, war, so wie wir ihn auffassen, der Zweck des Protests der Reichstagsfraktion.

Indem wir das feststellen, wollen wir aber keineswegs einer unbedingten Aufrechterhaltung der Aufforderung der Fraktion, den englischen Kongreß nicht zu besuchen, das Wort reden. Im Gegentheil möchten wir derselben empfehlen, nachdem unsere deutschen Genossen sich im Prinzip für die Beschickung beider Kongresse entschieden, die englischen Sozialdemokraten den Wunsch nach Beschickung des englischen Kongresses so lebhaft geäußert haben, die Frage in Wiederverwägung zu ziehen. Gelingt es den Bemühungen unserer belgischen Freunde nicht, noch nachträglich das Gewerkschaftskomitee zu Konfessionen zu bewegen, so dürfte es unserer Erachtens genügen, wenn die Parteivertretung der deutschen Sozialdemokratie ihren Protest gegen die Ausschließung eines so großen Theiles der kämpfenden Arbeiterschaft in aller Ehrlichkeit auspricht, im Uebrigen aber, indem sie das parlamentarische Gewerkschaftskomitee für alle Folgen seiner engherigen Haltung verantwortlich macht, die Aufforderung, den englischen Kongreß nicht zu beschicken, zurücknimmt. (Red. b. "S.")

Wir betrachten es nicht als ein Lob, sondern als einen berechtigten Vorwurf gegen die Kommune, daß sie vor der Bank von Frankreich, vor den Geldschranken der Rothschild Bank machte. Hier, an ihrem Herd, war die herrschende Klasse zu packen; wurde hier energisch zugegriffen, so wäre es schwerlich zu dem Razzia der blutigen Nacht gekommen."

Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob der Ausdruck "niederträchtiges Nachwort", mit dem der preussische Jugendminister die betreffende Nummer unseres Blattes beehrte, sich speziell auf diesen Satz bezog, jedenfalls schien er ihm vortheilhaft geeignet, den guten Reichstagsabgeordneten das Gesein vor uns schändlichen Sozialdemokraten bejubelnden. Was soll aus der Welt noch werden, wenn selbst die Rothschild'schen Geldschranke nicht mehr heilig sind?!

Aberdings, wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe. Als im Jahre 1866 die Preußen Frankfurt am Main besetzten, da sollen die Generäle Vogel von Fallenstein und von Mantau ein äußerster geringen Respekt vor den Geldschranken der Frankfurter Borseknagel an den Tag gelegt haben. Es liegt uns aber das damalige Vorgehen der Preußen ein von dem durchaus nicht kommunistisch gesinntem Karl H einzeln verfahren und von dem höchst respektablen Karl Blind im "Deutschen Eigenen" reproduzierter Artikel vor, gegen den das Baseler Karnavalsgedicht in der That nur ein Karnavalsstück ist, und den wir daher — lieber nicht abdrucken wollen. Wir schreiben eben 1888, und das demokratische Hauptorgan der Stadt Frankfurt am Main wetteifert mit dem Organ des Ministers von Puttkamer in maßloser Verherrlichung des Siegers von 1866. Das Hoch, das Wilhelm von Preußen der weisland "freien" Stadt ansetzte, hat sich, scheint es, in dinstende Rosenketten veranbart — wenigstens für die Frankfurter "Respektabilität", und die mit dem "Keinen Belagerungszustand" behaftete Arbeiterwelt zählt nicht.

Raffen wir es uns also an der Thatsache genügen, daß kaum 5 Jahre vor der Erhebung von Paris das Gottesgnadenkennzeichen zeigte hatte, wie ein kräftiger Druck auf die Geldschranke der hohen Bourgeoisie genügt, um dieselbe für die weitgehendsten Forderungen freizuschlagen. Von dieser Lehre in ihrer bedrängten Situation keinen Gebrauch gemacht zu haben, das ist alles, was in dem "niederträchtigen Nachwort" der Kommune zum Vorwurf gemacht wurde. Und zwar in Hinblick darauf gemacht wurde, daß wenn die Pariser Kommune nach dieser Richtung hin von ihrer Macht einen verhältnismäßigen Gebrauch gemacht hätte, großes Blutvergießen vermieden worden wäre.

Wie schon, wie lammfromm sich die "sächtlichen Norddeutschen" — wie die Bourgeoisie noch immer die Kommunemitglieder tituliert — vor der Bank gegenüber benommen, darüber hat Herr Paul Bonasse, jetzt einflußreiches Mitglied des Gemeinderaths von Paris (er ist zweiter Vorsitzender der Sanitätskommission) jüngst in der Märznummer des "Proletariats", einen instruktiven Artikel veröffentlicht.

"In Paris", schreibt er, "wollte man weit mehr als in Versailles der Bank von Frankreich seinen Respekt bezeugen, und benutzte sich daher, neben dem Staat ernannten Gouverneur derselben einen von der Kommune gewählten zu setzen. Auf Herrn Rouland wurde Herr Beslay geköpft. Und nun kommt das unvergleichliche Vergehen: Man erlaube der Bank, gegen Paris zu rufen, Versailles beizusetzen, — Millionen an Versailles zu verschwenden, während sie mit der Revolution um bescheidene Alimosen feilschte."

Am 19. März 1871 wies die Bilanz der Bank folgende Zahlen auf: Vorkursstand 243 Millionen; Portefeuille (Wechselbestand) 468 Millionen; Prolongationen 431 Millionen; Vorkasse auf Wertpapieren 120 Millionen; hinterlegte Barren 7 Millionen; Deposten 900 Millionen; fertige Banknoten, denen nur die Unterschrift des Kaisers fehlte, 800 Millionen. Alles in allem rund drei Milliarden.

Die Kommune konnte die sofortige Regulierung des Aufwands der Stadt Paris, d. h. 9 Millionen verlangen. Sie konnte ferner preisfällig den ganzen Rest mit Verschlag belegen, und so auf das Gemüthe der Bourgeoisie einen Druck ausüben, der Versailles mit größerer Sicherheit als die Kanonen zu einem Vergleich bewegen hätte. Hier war die wirkliche Geißel, deren Sicherheit der Bourgeoisie mehr am Herzen gelegen wäre, als das Leben einiger Senatoren, eines Senators, eines Erzbischofs und eines Duzend Kapituliner. Man begriff es nicht.

Und doch wurde diese Frage der Geldhaltung als so sicher bedrohend vorausgesehen, daß die Administration der Bank alle Maßregeln ergreifen, um die Gefahr abzuwenden. Sie grub ein Geseh aus dem Jahre 1792 aus und verlangte auf Grund desselben von der Kommune das Recht, ihre "Gardes" zu bewaffnen, sie in Bataillone zu formiren, und ihnen die alleinige Bewachung ihrer Geldschranke zu übertragen. Sie organisierte eine richtige "Bergung": am 23. März reißt, hinsichtlich vollgepropp't von Banknoten, Herr de la Rogerie nach Versailles; Ende März wurdern die Platten nach Paris, und im Mai verließ man alles in den Kellern und vertheilte die in dieselben führenden Treppen.

Zwische, B-lay, Paris, die Beauftragten der Kommune, debattirten lange Stunden hindurch über Credits von 400,000 Franken. Thiers' feinerleib spähle nicht mit der Bank: er hat 10 Millionen und braucht 200 Millionen. Er entbietet daher Rouland nach Versailles, hält ihn dort zurück und läßt ihn "spren". Während der Dauer der Kommune läßt sich Thiers 257 Millionen von der Bank geben, Jourde und Beslay nur 16 Millionen.

So bleibt während zweier Monate, kaum befüllt von den Wogen, die goldene Insel mitten im revolutionären Ocean unbeschädigt. Die Soldaten der Kommune haben kein Brod, keine Kleider; ihre Frauen, ihre Kinder sind aller Mittel entbehrlich, aber die goldene Insel bleibt unangefastet, man darf an dies gelobte Land nicht rühren. Man respektirt es sogar in dem Augenblick, da es in die Hände der Deportation und in's Exil gehen muß. Die Kapitalisten haben alles getan, um die Kommune als die reinen Kanakillen hinzustellen, aber vergeblich. Nein, unsere Freunde waren keine Kanakillen, aber was für naive Seelen!"

So der Führer der französischen "Vollständigen" — des gemäßigten Flügel der sozialistischen Arbeiterkraft. Und wir haben die gleiche Ansicht auch von Leuten äußern hören, die überhaupt gar keine Sozialisten sind, die aber etwas von Kriegskrieg und Kriegsgebrauch verstehen. Und die Kommune befand sich im Kriege mit Versailles, in einem legitimen Kriege, und hätte daher das Recht und die Pflicht, diejenigen Maßregeln zu ergreifen, welche die sicherste Aussicht auf einen günstigen Frieden boten. Und daß die in Versailles vertretene Bourgeoisie ihre "Bank" und ihre Geldschranke nicht so leichtfertig preisgeben hätte, wie den Erzbischof Darbo, wird kein Vernünftiger bezweifeln. Ein energischer Druck auf die Ertere wäre aber nicht nur die wirksamste, sie wäre auch die humanste Maßregel gewesen, die Paris zu seiner Selbstheilung ergreifen konnte.

## Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 11. April 1888.

— Ueber die Beeridigung Max Kayfers schreibt man uns aus Dresden: "Am 1. April (Dienstag) trat die traurige Pflicht an uns heran, einen unserer trauen Kämpfer, der zugleich bei der 8ten Reichstagswahl unser Kandidat für den Okerkreis unserer Stadt war, den Genossen Max Kayfer zur letzten Ruhestatt zu begleiten. Der Zufall hat es gewollt, daß Kayfer an dem Orte, wo er zuletzt Kandidat war, wo er seine nächsten Verwandten hatte, und von dem er in brutalster Weise ausgewiesen wurde, sein kurzes, mühevolltes, uneigennütziges Leben auch beschließen sollte. Als die traurige Kunde von Kayfers Ableben die Stadt durchheulte, hörte man nur eine Stimme des Schmerzes von Seiten der Genossen, daß ein so eifriger, braver Kämpfer für Recht und Freiheit und so früh verlassen wurde. Dasselbe Meinung muß wohl allerorts im In- und Auslande gehehrt haben, denn als die Zeitungen die Nachricht weiter trugen, trafen Beileidstelegramme und Bestellungen auf Ehrenpenden von Nah und Fern ein. Und so gestaltete sich die Beeridigung zu einer wahrhaft großartigen Fuhrigung für den Beerdigenden."

Nach Eintritt des Todes war die Leiche sofort nach dem Leichenhause des hiesigen Friedhofes überführt worden, in Folge dessen mußten alle,

bis an dem Akt der Beerdigung teilnehmen wollten, sich direkt dorthin begeben. Zwei Stunden vor der festgesetzten Zeit strömten die Arbeiter mit ihren Familien, trotz des Regens, in Massen hin, so daß die Zahl der Teilnehmer zur festgesetzten Stunde nach Tausenden zählte, ohne die Schulleute und ihre Vorgesetzten, deren Zahl über hundert betrug. Die Leiche unseres Genossen wurde von der Halle zum Grabe, so weit es anging, von den Genossen getragen, unter Anderen auch von den Genossen Singer und Kräcker. Die Masse der Genossen bildete bis zum Grabe Spalier; ein stiller, schmertzlicher Ernst beherrschte die Menge. Nicht weniger als 26 Lorbeerkränze und Palmzweige wurden auf das Grab niedergelegt. Dresden allein legte sechs Lorbeerkränze nieder. Die Schleifen waren meist vorwärtsgebalter aus weisem Atlas gefertigt — diejenigen, welche die verpöbte rotze Farbe trugen, wurden natürlich sofort konfisziert. Wer aber glaubte, daß und die weißen Schleifen unverfehrt bleiben würden, der täuschte sich gewaltig, denn als wir am folgenden Morgen revidiren gingen, fehlten die von der Fraktion und von Rottbus, Spremberg gewidmeten Schleifen ganz und von fünf anderen waren die Inschriften abgesehritten. Wer diesen Akt der Grabschändung begangen, wird sich jeder Leser dieses Blattes selbst sagen können. Unsere Feinde scheuen in ihrem Haß vor dem schändlichsten Verbrechen nicht zurück. Das Begräbniß selbst verlief trotz der vielen Polizei in bester Ordnung. Unseren Genossen hier am Orte rufe ich nur noch zum Schluß zu: Haltet und reformirt nach Kräften, so ehet ihr den Genossen, dem wir die letzte Ehre erwiesen, am nachhaltigsten und würdigsten."

Soweit der Bericht. Des Weiteren theilt uns der Schreiber noch mit, daß bei den zur Beeridigung eingetroffenen Genossen aus Berlin und Dresden sofort nach ihrer Ankunft im Gasthause nach — verbotenen Schritten gehandelt wurde, natürlich vergebens.

Der "fränkischen Tagespost" entnehmen wir noch folgende Einzelheiten: "An gefüllten Kränzen mit Widmung wurden nacheinander niedergestellt:

- Dem Freunde und heimgegangenen Kollegen.
- Die Fraktion der sozialdemokratischen Partei des deutschen Reichstags.
- Zu früh bist Du von uns geschieden!
- Seine trauernden Genossen im 6. hiesigen Reichstagswahlkreis.
- Dem mühligen Kämpfer für die Arbeiterfrage.
- Arbeiterverein Dresden-Reustadt.
- Seinem theuren Mitliebe!
- Volksbildungsverein Dresden.
- Dem Kämpfer für Recht und Freiheit.
- Der Tischlerverein zu Dresden.
- Unserem untergeklärten Freunde und Genossen.
- Das Personal der Firma Schoenfeld und Harnisch, Dresden.
- Dem wackeren Streiter für Recht und Wahrheit.
- Redaktion des "Säch. Wochenblatt".
- Unserem früheren Kandidaten Max Kayfer.
- Die Genossen des Wahlkreises Cottbus-Spremberg.
- Unserem Vorkämpfer reichen in stummem Schmerz die Hand Die Parteigenossen von Rügen.
- Dem Freunde und Kämpfer.
- Die Parteigenossen von Rürnberg.
- Ihrem Freunde
- Die Sozialdemokraten Württemberg.
- Unserem Parteigenossen und Kämpfer.
- Redaktion und Expedition des "Sozialdemokrat" in Zürich.

Außerdem liegen Kränze niederlegen die Familie Hebel, Klausen bei Dresden, die Arbeiter Berlin's (nach einem Bericht der "Berliner Volkstribüne" mit dem Motto übergeben: "Dem Kämpfer für Recht und Wahrheit sendet den letzten Schiedspruch die Berliner Sozialdemokratie." Red. b. "S.D.") und die Genossen von Dresden und Umgebung einen ca. 1 Meter im Durchmesser haltenden Lorbeerkranz.

In der Leichenhalle hatte ein Rabiner eine einfache, latwolle Ansprache an das Trauergefolge gehalten, die in dem Sinne gipfelte: "Das Mensch's Leib ist vergänglich, seine Werke werden forlbeisten." Schwache, am Grabe gemachte Bemerkungen, einige Worte zu sprechen, wurden polizeilich unterdrückt, und so zog die Menge schweigend am dem offenen Grabe vorüber, die blühigen drei Hände voll Erde dem Todten als Schiedspruch nachsendend. Aber in den Mienen der zahlreich erschienenen prägte sich Kummer und Trauer aus, sie wuchsen, daß einem wackeren Streiter für die Arbeiterfrage und einem begabten Redner man für immer der Mund geschlossen."

— In Max Kayfer — so schreibt uns ein alter Genosse aus Deutschland — hat unsere Partei eines ihrer thätigsten Mitglieder, einen ihrer besten Parlamentarier und Agitationsredner verloren. Der journalistische Beruf sagte ihm weniger zu. Hätte Kayfer länger gelebt und seine Stimme behalten, so würde er im Reichstag Hervorragendes geleistet haben. Schon jetzt gehörte er zu den besten Rednern, und was parlamentarische Schulung, Kenntniß der Geschäftsordnung u. s. w. betrifft, so wurde er von keinem Genossen übertroffen. Von einer selbstständigen, ging er in der Partei vollständig auf, und hatte den rechten Parteininstinkt und Parteilichkeit. Mit ihm kein persönliches Naturell, was mitunter vorkam, einwas zu weit rechts, so brachte sein Parteininstinkt ihn schnell wieder auf den rechten Weg. Und wenn die Partei tief, so stellte er nie.

Im vorigen Herbst war er schon schwerkrank — kränker als wir Alle vermutheten. Der Parteitag wurde angesetzt. Er hätte sich selbständigem können — aber Max Kayfer kam nach St. Gallen, und wie krank er war, das erkannten wir erst damals.

Er ist gehehrt worden, wie ein wildes Thier. Das Sozialistengesetz hat ihn "vaterlandlos" gemacht — das "vaterlandlose Gefindel" aber, wie wir mit Stolz uns nennen, hat in seinem Herzen dem todgeheheten Vorkämpfer eine Heimat bereitet.

Es wird den treuen Genossen nicht vergessen. Und es wird auch die Lieben nicht vergessen, welche er hinterlassen hat.

— Die preussischen Vorkämpfer von den Sozialdemokraten bestohnten, das wird jetzt von den preussischen Vorkämpferorganen in allen Tonarten herunter geleiert. Als die Herren Krüger und Konforten sich diesen "Miß" zuerst erlaubten, konnte man allenfalls noch denken, es sei die schätzigste Ausgeburt einer besonders ungünstigen Geistesstimmung — die ja unter den abwallenden Verhältnissen nichts Auffallendes haben kann. Allein aus dem "Miß" ist wirklicher Ernst geworden — der beste Beweis dafür, daß der deutsche Polizeiwitz nicht über diesen Miß hinauskommen kann. Nun — uns, die wir die Leute über diesen Miß hinausgehen haben, ist das nichts Wunderliches. Ein Schelm, der mehr that als er kann. Unter den deutschen Polizeiblätttern ist es die "Aussagezeitung", welche sich in erster Linie zur Verbreitung und Bearbeitung dieses neuesten Polizeiwitzes hergegeben hat. Und wie bei dieser Arbeit verfahren wird, das wollen wir an einem kleinen Beispiele zeigen. Die "Aussagezeitung" erwähnte neulich in einem deutschen Blatt des physikalisch interessanten Faktums, daß der Kaiser seinen Hauptstich über die Undankbarkeit der deutschen Sozialdemokraten belege, denen er doch so hübsch Alles gestanden. Hieraus machte nun Herr Krüger in seinem Monitor Folgendes: "Die richtig unsere Behauptung war, daß die "Gefährnisse" des Polizeigeneten Haupt von den Beauftragten des Herrn Liebknecht an das "Berliner Volksblatt" aus der Schweiz. Danach soll sich Haupt, der sich gegenwärtig in Genua befindet, "Kitter über die Undankbarkeit der Sozialdemokraten und die Schweizer Behörden beklagen". Also das offene Zugeständniß eines der ersten sozialdemokratischen Führer, daß dem Haupt sowohl von den Leuten Singer's große Versprechungen gemacht, als von dem Polizeihauptmann Fischer völlige Straflosigkeit zugesichert war, falls er sich in der gewünschten Weise zu dem heimtückischen Vorstoß der Sozialdemokratie und der Intransigenten der "Agence liber" gegen den Minister v. Puttkamer bewegen lasse. Des

er  
iter  
weil  
zu  
ge  
ing  
um  
ge  
das  
Die  
ich  
un-  
am  
und  
ab-  
ob-  
en  
den  
sien  
ist  
stet  
mit  
und  
er  
sich  
der  
des  
en  
der  
der  
sind  
and  
ang-  
An-  
Des  
en,  
reige  
Sede  
der  
sten,  
ben  
aus  
ber,  
Der  
end-  
was  
be-  
ehen  
chten  
was  
t ihn  
schle  
alle  
eigen  
il er  
gesh  
ber,  
kten  
die  
ten  
allen  
orten  
nten,  
istob-  
Auf-  
rn f  
nicht  
deut-  
liches  
elzei-  
de zur  
geben  
er an  
nem  
dem  
m  
u  
e  
offen  
den  
um  
u  
s  
losg-  
heima  
den  
Der

Schweizer Bundesrat durchkreuzte jedoch die Fürsorge für den so werth- vollen Schilling des Herrn Fischer und verlor die ihm zugehörige Ausbeute des Schillinges.

Rum — Singer und Liebnecht haben dem Patron, der die Kassische Roth verfaßt hat, gebührendermaßen heimgeleuchtet (obgleich das kaum nöthig gewesen wäre). Für uns hat die Roth nur eine hyponotische Bedeutung. Wie gesagt, sie stammt aus erster Quelle, d. h. von Krüger, der rechten Hand des Puttkamer. Le style c'est l'homme. Der Stil ist der Mensch. Aus diesen paar Zeilen kann sich ein sachkundiger Menschenkenner die ganze deutsche Polizeikonstruktion, gerade wie Cuvier aus einem einzigen Knochen ein vorweltliches Thier zu konstruiren ver- mag.

Liebnecht hat offen zugestanden, daß Singer die Spitze gekaut.  
Der Krüger hat sie nicht gekaut.

Der Puttkamer hat sie nicht gekaut.  
Der Singer hat sie gekaut.

Beweis: der Liebknecht hat es „offen zugestanden“.

Das Polizeistück ist so stumpf, daß der dümmste Kartellgimpel die Nase steift. Aber — und dies ist der Punkt, auf den es uns an- kommt — wir haben hier die deutsche Polizeimache vor uns. So arbeiten die Leute des Herrn Puttkamer. Sie arbeiten die Zeute, in deren Händen jetzt die thätigste Regierung Deutschlands liegt, und welche, ihrer eigenen Behauptung nach, die Weltordnung mit- kannnt der Moral vor dem Kastrum der kulturfeindlichen Umstürzler bewahren wollen.

In dem einen Beispiel sehen wir die ganze Praxis, das ganze Aügen- und Fälschungssystem.

In dem vorliegenden Fall ist die Sache freilich nicht schlimm, weil das Randere im Lichte der Deffentlichkeit vor sich geht und die Infamie durch ihre eigene Dummheit als absurdum geführt wird. Aber nun bedenke man: die eigentliche Thätigkeit der Polizei — es versteht sich von selbst, daß wir nur die sogenannte „politische Polizei“, d. h. das höhere und niedere, das offizielle und offizielle Spitzeltum im Auge haben — also die Thätigkeit der Spitzelpolizei, welche jetzt in Deutschland herrscht, ist wesentlich eine geheime, sie scheint das Tageslicht, sie herrscht im Dunkeln vor sich, ohne jegliche Kon- trolle.

Und wie sie arbeitet, das haben wir an dem vorstehenden Beispiel gesehen, welches uns, wie man durch einen Glasbläser den Treiben der Dänen sieht, das Treiben der Polizei genau sehen, ihr gewissermaßen das Herz einschauen läßt.

So läßt die Polizei.  
So fälscht die Polizei.

So fälscht die Polizei ihre Schlussfolgerungen.  
Und nun bedenke man: auf Grund solcher Lügen, Fälschungen und Schlussfolgerungen handelt die Polizei, verhaftet die Polizei, verurtheilt sie, zettelt sie Prozesse an.

Die Zeugen, welche sie in den Prozessen gegen unsere Genossen aus- zuweisen läßt, sind Kollegen, Handwerkgesellen, Agenten des Individuums, welches die obige Kollie angefertigt und darin seine Ge- schäftspraktiken, sowie die seiner Agenten und Patrone mit so lobens- werther Deutlichkeit enthüllt hat.

Rum — so ist die deutsche Polizei der Puttkamer und Krüger.

Und vor dieser Polizei sollen wir uns demüthig verneigen? Und daß wir diese Polizei und ihre Praktiken beschimpfen, wird uns als Ver- brechen angesehen — von „freien Schweifern“?

Kassische. Gehe wir uns von der journalistischen Leistung des Herrn Krüger verabschieden, wüßten wir aber den „heimtücklichen Bor- stoß gegen den Haupt von Puttkamer“ noch in unser Notizentabellat aufnehmen. Der Haupt, der Schröder und andere „Kassischentemmen“ wurden von Puttkamer's Krüger dafür bezahlt, ihm Material für das Kruppungsgesetz zu verschaffen, und zwar um jeden Preis. Der — natürlich nicht „heimtückliche“ Borstoß des Puttkamer gegen die deutsche Sozialdemokratie ist nämlich mitsingen, die Haupt, Schröder und Kon- sorten sind von der sozialdemokratischen Sicherheitspolizei abgefaßt und ungeschicklich gemacht worden, Herr von Puttkamer ist ferner „berein- gelassen“ — und das nennt der journalistische Spitzel und Spitzel- journalist der „Kreuzzeitung“ einen „heimtücklichen Borstoß gegen — Puttkamer“.

K., der Krüger! Er hat diesen jammervollen Appell aus Mitleid wahr- haftig verdient.

— Von einem allbewährten Parteigenossen wird uns geschrieben:

Die Differenzen, zu welchen die letzten Stadtverordneten- Erklärungen zu aller Genossen in Berlin geführt haben, sind namentlich unter dem Genossen in das Stadium ruhiger Erwägung getreten, und wenn man die Erklärungen liest, welche jetzt von beiden Seiten veröffentlicht werden, so begreift man in der That nicht, warum der ganze Streit ausgedehnt ist. Hätten die Beteiligten der Entar- tung sich von Anfang an klar ausgesprochen: wir wollen uns dies- mal nicht befehlen, weil es uns an geeigneten Kan- didaten fehlt, so würde Niemand etwas aufsetzen gehabt haben — jedenfalls wäre der Vermuthung, es handle sich um irgend eine „prin- zipielle“ Stellungnahme gegen das Wahlsystem vornehmlich der „Hoben“ entgegen worden. Aus gewissen Nebenumständen konnte das allerdings geschlossen werden — und obgleich diese Wendungen oder Andeutungen sich nur gegen das Wählen mit beschränktem Wahlrecht und Senjus richteten, so mußten sie doch bei manchem Parteigenossen, der die Geschichte der Partei und der Parteienkampf kennt und die un- gewöhnlichen Vortheile, welche das Wählen unserer Sache gebracht hat, zu schätzen weiß, ernstliche Bedenken erregen.

Wo sollte die Grenzlinie des Wählens und Nicht- wählens sein?

Wie Senjus?

Ja, aber auch die wählenden Senjus sind ja Senjus. Und genau mit demselben Rechte, wie die Wähler zur Berliner Gemeindevertretung, wäre die Beteiligung der Sozialdemo- kraten an den wählenden Landtagswahlen zu verweigern.

Und wäre es nicht geradezu ein Selbstmord, wollten wir unsere Position in wählenden Landtag aufgeben?

Also der Senjus bildet keine sichere Grenzlinie.

Ebenso wenig die Definition: Beschränktes Wahlrecht.

Auch das Wahlrecht zum Reichstag ist beschränkt. Die Aus- schließung der Männer vom 21. bis zum 25. Jahre ist eine arge Beschränkung, und welcher prinzipiell durchgebildete Sozialdemo- krat will bestreiten, daß die Ausschließung der Frauen vom Stimmrecht eine Beschränkung des Wahlrechts ist und unserer Prin- zipien zuwiderläuft?

Rum, wir wären auf der schönsten „höchsten Ebene“ und kämen zu- letzt konsequenterweise zum absoluten Nichtwählen, das heißt wählend, wo die Puttkamer, Schröder und Konjorten uns haben wollen.

Wer dies erstreckt, ist entweder ein sehr großer Wirrkopf oder er ist ein Feind unserer Partei, und wenn er hunderte seine „Begeisterung“ für unsere Sache an die große Glocke hängt.

Hier gilt das „principia obsta!“ In den Anfängen muß man die solche Mängel, einen Irrthum bekämpfen. Man darf den Irrthum nicht einmengen, ihn nicht mächtig und groß werden lassen.

Daß das Wählen uns nicht Zweck ist, sondern Mittel — das versteht sich von selbst.

Und ebenso versteht es sich von selbst, daß wir dieses Mittel zu dem Zweck der Stärkung unserer Partei anzuwenden haben.

Ob das Wahlrecht ein beschränktes ist oder nicht — das ist hierbei eine untergeordnete Frage. Nur ein haarspaltender Prinzipienreiter wird da Bedenken haben.

Und solche zwingende Gründe liegen im gegenwärtigen Fall: nicht vor. Sie sind nicht einmal behauptet worden; und die Opposition gegen die Beteiligung an den letzten Berliner Gemeindevahlen ist, wie schon an- gegeben, auf rein zufällige, auf persönliche Motive zurückzuführen. Wir können uns darüber nur freuen, und wäre der Sachverhalt gleich von Anfang an klar zum Ausdruck gekommen, so hätten diese meine heutigen Bemerkungen keinen Sinn. Sie sind geschrieben in der einzigen Absicht, die Wahrheit festzustellen und Mißverständnisse zu beseitigen.

So unser Genosse, dessen Standpunkt wir im Wesentlichen nur theilen können. Auf einige von ihm nicht berührte Punkte der Frage kommen wir gelegentlich noch zurück.

— Erwiderung auf den Artikel „Fort mit den Falschen!“  
Wir erhalten folgende Zuschrift: „Durch Zufall habe ich erst diesen Monat die Nummer 12 des „Sozialdemokrat“, worin der Artikel „Fort mit den Falschen“ abgedruckt war, erhalten.“

Genosse Dixi hat mich wohl nicht ganz richtig verstanden. Das, was er in seiner Zuschrift ausführt, unterschreibe ich auch, bis auf einige kleine nebenbeiige Punkte. Der Grundgedanke, den ich in meinem Brief behandelte, war: „Die würde bei einem etwa ausbrechenden Kampfe zwischen Regierung und Volk, das jetzige Militärsystem sich bewähren? Ich schrieb: Unter „Verteidigung des Vaterlandes“ kann man verschiedene verstehen. Zum Beispiel: Gegen einen Staats- freich, gegen eine Verschwörung von Volksaußnah- mern, kurzum, es muß nicht immer gegen einen äußern Feind sein.“

Damit ist wohl ganz bestimmt gesagt, daß ich einen inneren Kampf meinte. Denn, wenn Deutschland von Außen angegriffen wird, wird es wohl kaum einen Genossen geben, welcher sich der Verteidigung widersetzen würde. Ein solches Benehmen wäre Wahnsinn, bei welchem die Sache nur Schaden, aber keinen Nutzen zu erwarten hätte.

Es wird oft die Ansicht laut: Wenn einmal die Regierungen oder, was so ziemlich dasselbe ist, die herrschenden Klassen eine „Revision“ der Verfassung mit Gewalt und widerrechtlich vornehmen, so haben sie das Militär zur Verfügung des Staatsreiches, und es wird den Verteidigern der Verfassung und des Gesetzes unmöglich sein, die Verteidigung mit Erfolg zu führen.

Um diese irrige Ansicht zu widerlegen, führte ich aus, daß im ge- gebenen Falle das jetzige Militärsystem gegen die Regierungen oder, was so ziemlich dasselbe ist, die herrschenden Klassen eine „Revision“ der Verfassung mit Gewalt und widerrechtlich vornehmen, so haben sie das Militär zur Verfügung des Staatsreiches, und es wird den Verteidigern der Verfassung und des Gesetzes unmöglich sein, die Verteidigung mit Erfolg zu führen.

Dies der Grundgedanke, und diesen wird wohl auch jedermanns Genosse Dixi richtig finden. — Von äußeren Feinden habe ich nicht gesprochen. Bei Behandlung der Frage muß ich noch hinzufügen, daß 1848 das Heer der Regierung klein, aber auch die Zahl der geübten Barrikadenkämpfer sehr klein war. Heute ist das Heer der Regierung groß, aber auch die geübten und geschulten Volkskämpfer wären in Millionen vorhanden. Und so wird sich der Fortschritt des Militär- systems wider durch die gebirgten gewaltigen Reservemassen aus- gleichen. Ob der nächste Kampf auf Barrikaden oder in einer anderen Form stattfinden, lag außerhalb meiner Unternehmung. Es wurden Betrachtungen über die gegenwärtigen Kräfte angestellt und das Ergebnis derelben als durchaus nicht unangenehm für die Arbeiter- geschickter. Bis jetzt haben sich die Arbeiter in ihrem Kampfe gegen Ausbeutung und Unterdrückung gehalten, mögen sie es auch fernerhin thun und sich nicht zu Weichen lassen, dann wird d, dann muß ihnen der Sieg zufließen. Wenn es die Regierenden aber gewaltsam zu einem Zusammenstoß treiben wollten, so würde das Resultat eines solchen Wahrscheinlich ihnen selbst am verderblichsten sein.

Mit sozialdemokratischem Gruß  
Der „Landwehrmann“.

— Wahrhaftig lässlich ist die Haltung, welche die Deutsch- Freisinnigen gegenüber der von Bismarck eröffneten Hege gegen Friedrich III. und dessen „Mittlerin“ einnehmen. Statt sich darauf zu beschränken, die Intriguen und Gemeinheiten der Hofkuche, sowie die Lügen der repräsentativen Presse etc. anzusagen und der verdienten Ver- achtung preiszugeben, zehren sie darüber, daß Leute es überhaupt wagen, andere Meinungen zu vertreten, als die Friedrich III., d. h. sie reifen sich auf denselben hyperbolischen Standpunkt, den die Bismarck'sche Offi- ziersität ihnen gegenüber eingenommen, und eifern gegen die Hal- tung, die sie selbst nothgedrungen einnehmen müssen, wenn Wilhelm II. an die Regierung kommt, ja, die sie sehr leicht gegen Friedrich III. noch einnehmen können. Gegenüber diesem Gebahren sind natürlich die „absolutistischen Reaktionen“ der Freisinnigen lustig machen.

Wenn j. B. nationale Dienste. Friedrich III. verdrängen, des Reiches und Landtag so elementare Vertrauensboten erhalten, so fordert diese Berührung auf einen Grund der von eben die in Parlaments- form als der wahre Grund vor dem Herrn von geschrieben parlamentarischen Regierungssysteme gemäß den lautsten Spott heraus, und, da es außerdem nicht bräuchlich geht, ist, auch scharf Brandmarck a. Aber auch auf keinen Fall. Sonst läßt der Angriff in einen Angriff auf die Rechte der Volksvertretung um. Und gerade das thun die Deutsch Freisinnigen jetzt, und zwar einen Rance zu liebe, der ihnen bis jetzt nur Enttäuschungen bereitet hat.

— Etwas zur Naturgeschichte der Polizei-Praktiken. Das Berliner Städtetorgan schreibt:

„Es ist eine allbekannte, aber leider wenig beachtete Erscheinung, daß jeder sozialdemo- kratische Agitator, sobald er auch nur einmal öffentlich von sich reden gemacht, sofort seine bisherige Arbeit aufgibt und sich von seinen Partei- genossen entzweit läßt. Da erscheint er entweder als Zigarettenhändler, Redakteur oder Kolporteur sozialdemokratischer Preßerzeugnisse, nur ein- mal er nicht mehr, nämlich Arbeiter. Hier in Berlin existirt auch nicht ein einziger der bekannt gewordenen Agitatoren, der sich noch mit seiner Hände Arbeit ernährt, sondern bei allen hat sich diese Metamorphose vollzogen, und wir sehen jetzt diese Leute thätig in ihren Läden und Schaufenstern, die Arbeiter zu ungenütigen Ausgaben verleiten. Die Quelle aller dieser sozialdemokratischen Geschäftunternehmungen aber ist der Name Singer, der sich auf diese Weise eine Truppe gefügiger Werthege schafft, mit deren Hilfe er seine demagogischen Geheule zu verbreiten weiß. So gibt es für alle jene Heter nur ein Streben, die Partei zu ihren persönlichen Geschäftszwecken auszunutzen, die Befreiung von jeder berufsmäßigen Arbeit und das mühelose Leben eines Zigarettenhändlers oder Restaurateurs. Da nun freilich die Zahl Derer, die nach diesem Preise streben, eine recht große ist, so entwickeln sich inmitten dieser Ele- mente oft genug die widerslichsten Konkurrenzkämpfe, in denen der eine „Genosse“ dem anderen seine Einzelkraft zu entreißen sucht. Hierin allein haben alle jene widerwärtigen Instruktionen der Sozialdemokraten unter einander ihren Grund, und dies ist auch der Boden, auf dem die Kor- ruption groß gezogen wird. Daß ein solches Schwarzerthum aber leicht dazu kommt, sich, um seine Annahmen zu erhöhen, auch dem Opfer anzuhellen, scheint und durchaus nicht unbegreiflich. Um so mehr aber ist es an der Zeit, eine derartig verkommenen Partei der öffentlichen Verachtung preiszugeben.“

So schreibt Stöcker, der über die Partei der Freisinnigen. Allerdings die gereinigten Ver- ständlichkeit, um das Besondere aber die Sozialdemokratie auszuweisen. Wir sind ganz jehulisch. O diese Korruption! Was die Spahn bisher von den Dächern heruntergefallen, betreffend den großen Reptilienraub, aus welchem die Verführer des Sozialdemokratentums, das Alles war Wärdem und Lüge. Nicht der schlechte Wärdem: Reptilienraub ist es, der die Korruption dem großen organisiert — nein, es ist das große Portemonnaie Singers, dem, gleich der Wärdem der Pandora, alle Uebel der Welt entspringen. Rum — der Stöcker hat's gesagt, folglich ist's wahr. Und doch möchten wir einen derelbenden Josef äußern. Entweder muß der idische Singer nicht der dämonische Schlaumeier sein, als den Stöcker ihn durchaus darstellen will, oder sein Portemonnaie muß doch nicht so ganz unerschöpflich sein. Denn wie wäre es sonst möglich, daß die Stöcker und Konjorten — gar so schlecht auf ihn zu sprechen sind? Die Möglichkeit, zu weinen, verstehen sie doch, trotz dem gelehrigsten Pudel!

— Nur keine „Tendenz“. In einem Bericht der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ vom 5. April über die Wochenaußstellung des Münchener Kunstvereins lesen wir auf folgende Stelle:

„H. Grönwald's Bild „Arbeitslose“ schildert eine große Szene aus dem Leben einer Arbeiterfamilie, welche mit ihrer Habe auf einem Karren auswandert; es wirkt wie der Jammerseh der eines Agitatoren und führt zu jener Tendenzmalerei, welche die Kunst durch pessimistische Sozial- politik trübt. In Norwegen sieht man häufig genug Familien, welche mit Kind und Kegel nach Amerika auswandern; doch sind es nicht dürre Gestalten mit blutunterlaufenen Kagen und mit hohlen Wangen, wie man sie auf dem Gemälde Grönwald's sieht, sondern kräftige Arbeiter, welche wohlwollend dem Zukunft entgegenblicken. Solche Auswanderer liefern einen kunstwürdigen Bildervorrath. In Deutschland begegnet man kaum einer solchen Auswandererfamilie, wie sie Grönwald darstellt, denn es wird das nur eine Form der Arbeit erschöpfend gelohnt: das Leben für den Anbruch der Staatsordnung und gegen eine organisch sich entwickelnde humane Gesellschaft. Um gerecht zu sein, darf man im übrigen dem Gemälde Grönwald's eine erbarmungsfle Kraft im aufsteigenden Charakteristern nicht abspitzen.“

Ein netter Kunstkritiker, der das geschrieben, „Tendenzmalerei, welche die Kunst... trübt“. Und die Kaiser, Bismarck und Wolkebilder, die Schlachten- und Heiligenbilder, die man heute auf allen deutschen Kunst- ausstellungen durchwegs antrifft, gehören sie etwa nicht zur „Tendenz- malerei“? Allerdings, aber Tendenz und Tendenz sind zweierlei. Es gibt eine erlaubte Tendenz und eine unerlaubte Tendenz. Tendenz, die dem fatten Erlauben seine Arbeit des Bewusstseins durch beruhigende Zu- sicherungen oder durch Erregung des befehlenden Gefühls platonischer Nahrung verschönert, das ist die gute Tendenz, die läßt man sich ge- fallen. Aber eine Tendenz, die seine Ruhe — seine äthere, ungeschworene Ruhe führt, in ihm unheimliche Betrachtungen wecken könnte, das ist die böse Tendenz, die schlechte Tendenz, die wird verpönd. Von der älteren Bemerkung, daß es in Norwegen kein Geld gebe und daß in Deutsch- land nur das „Geld“, d. h. das Eintreten für die Sache der Unter- drückten und Ausgebeuteten schlecht gelohnt werde — wir „Fecher“ hätten gewiß nichts dagegen, wenn es mit dem „nur“ seine Nichtigkeit hätte — gar nicht zu reden. Nur ein Jahr — was sagen wir? eine Woche zu Arbeitslöhnen schlechter Vergelte, fälschlicher Arbeiter und Wirtel, thüringischer Spielmannenarbeiter verurtheilt, und der Herr, der sich mit ps zeichnet, wird so sicher zu anderen Kunstschöpfungen über „Tendenzmalerei“ kommen, wie er nach Verübung obiger Fälschung zu irgend einem „Bräu“ gewandert ist mit dem Ausdruck des edigen Jar-Ätzers: Wer' Ruh' will i hob'n!

— Utile cum dulci — das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden, ist die höchste Lebensweisheit. So laßt sich schon die alten und Niemand hat das besser begriffen, als das kapitalistische Profitbürgertum unserer Tage. Utile cum dulci — man suche aus allem sein schönst Besondes herauszuschlagen. Da ist j. B. der Kaiser Wilhelm geboren, der „Begründer der deutschen Einheit“. Utile — Pflicht jedes guten Deutschen ist es, sich über den Tod eines längst hinfälligen neunzigjährigen Greises so trostlos zu geben, als hätte ein Elementarereigniß das blühendste, hoffnungsvollste Leben zerstört. Und natürlich überbot man sich in den trübenden Schmerzensäußerungen. Aber das dulci — die Projentgen — werden dabei in keiner Weise vergessen.

Bor und liegt die Nummer 11 der von Berlin erscheinenden „Eisen- Zeitung“, Organ des Berliner deutscher Eisenarbeiter. Sie trägt einen biden, schwarzen Rand, denn es ist die erste nach dem Tode des Deutschen erschienene Nummer dieses interessanten Blattes. Und statt eines Leitartikels gegen die Begehrtheiten der Arbeiter, bringt sie einen gar wunderbaren Artikel über „des Kaisers Andenken“. Da heißt es u. a., nachdem alle die großen technischen Fortschritte ausgebildet worden, die Kaiser Wilhelm — auch ein Verdienst! — aufgebracht hat, wörrlich:

„Aber was ist all' der technische Fortschritt gegen die eine Thatfache, die Begründung des deutschen Reiches, das eigenste Werk des deutschen Kaisers und seines großen Kanzlers!“  
Ein Pfeifenstück, selbstherrlich. Die tiefenhafte Entwidlung der Produktions- und Verkehrsmitel bedeutet für die Geschichte der Mensch- heit keinen Fortschritt, gegenüber der Thatfache, daß verschiedene Grenz- pfeile anders angezeichnet wurden. „Es ist von dem Zeitpunkt an hat der Deutsche als Deutscher fühlen und handeln gelernt.“ Sehr richtig. Schüler und Größe, Kant und Fichte hätten fühlen und handeln als Boto- schuler. „Er braucht weder mehr seine Waare, noch seine Sprache hinter anderen Völkern zu verbergen“, wie das j. B. die armen Bewohner der bereinigten Staaten von Amerika müssen u. f. w. u. f. w. Mit einem Wort, vor dem glorreichen Jahre 1870 war alles müde und leer, seit dem aber herrscht eitel Honne in den deutschen Ländern.

Somit das Nützliche und nun kommt das Angenehme. Kaiser Wil- helm hat sich zwar im Herzen jedes Deutschen ein Denkmal gesetzt, das „wörrlich mehr werth ist, wie jedes Denkmal von Erz“, aber so recht viel Denkmäler von — Süßreihen wären auch kein schlechtes Geschäft.  
„Uns aber“, heißt es, „die wir diese Sonne“ — nämlich Wilhelm, den Siegreichen — noch selbst im vollen Glanze geschaut haben, uns ist zugleich die Aufgabe gestellt, unsere Nachkommen die lebhafteste Erinnerung an diese historisch so große Zeit nach zu halten. Wir pflegen in Deutschland den Sedan tag zu feiern, wie wären es, wenn wir diesen Tag gleichzeitig zu einer großen Feiern für unsere verstorbenen Kaiser erweiterten, wenn wir die Jugend vor das Ständbild dieses Kaisers führten und sie lehrten, gerade wie dieser Kaiser, Bürgergeuten üben, im Frieden durch strenge Pflichterfüllung und im Felde — im Kampf für den vaterländischen Heer — als tapfere Kämpfer, getreu bis in den Tod.“

Sehr schön. Und zu solch' lässlichem Beginnen braucht man natürlich vor allen Dingen Standbilder.

Wir sollten denken, es dürfte keine Stadt, groß oder klein, ja kein Dorf bis hinaus in die entlegensten Gebirge ohne ein nationales Denk- mal für Kaiser Wilhelm sein. Hier — und nun kommt die Hauptsache — hat auch unsere Eisenindustrie ein dankbares Feld, denn sie ist sehr wohl in der Lage, gute Standbilder zu verhält- nismäßig so geringem Preise zu liefern, daß auch fast das ärmste Dorf sich damit schmücken kann. Es findet sich überall ein Brunnem oder ein anderer passender Platz, wo das Bild des Kaisers eine würdige, weit sichtbare Auffstellung findet. Mögen sich die großen und wohlhabenden Städte ihre Denkmäler aus Marmor und Granit bauen, die Uebrigen finden auch im Erz einen guten Ausdruck ihrer vaterländischen Gesinnung.

Wir regen diese Frage hier deshalb an, da man sie in Fabrikation sich sobald wie möglich zur Bildung der an sie herantretenden Aufgabe vorbereite, zugleich aber auch, damit diejenigen unserer Leser, welche in den Gemeinden ein Wort mitzureden haben, diesen Gedanken weiter anregen und verfolgen, und die Parole ausgeben:

„Keine Stadt, kein Fiedern, kein Dorf ohne Stand- bild des großen Kaisers Wilhelm I.“

Eine gnädige Idee, die es der Mühe loht, weiter auszubringen. Die fälschlich ist j. B. so ein Handlungsreisender in „Stand- bildern“ ausmachen. „Brauchte Sie kein Kaiser Wilhelm Denkmal?“ Habe vorläufige Muster auf Lager. Reichste Kaiserwahl von Teufelstein. Garant, billig, dauerhaft.“  
Nur eines darf nicht vergessen werden: „Wiederverkäufer erhalten Rabatt.“ — Utile cum dulci.

— Unverständlich und doch verständlich. Unter diesem Motto schreibt die Münchener „Arbeiterstimme“: „Die Gemeinde Engesfeld in Risber-Deßterreich hat die Bildung eines Gemeindevorstandes, um über eine Petition gegen den Dichtersingen Schulungsinstitut zu be- rathen. Gegen diese Petition stimmte nicht nur der Herrar, was ja auch selbstverständlich war, sondern auch der Ortsverwalter des Juden Rothschild. Unter den heutigen Parteiverhältnissen und der Komplexität im politischen Leben hat für jeden, der eine solche Stellung einnimmt, das alte Sprüchlein: „Wer den Brod ich esse, dessen Lied ich singe“, ziemlich stramme Geltung, also ist anzunehmen, daß dieser Ortsverwalter im Sinne seines Herrn gestimmt hat. Diese Annahme wird noch dadurch gerechtfertigt, daß j. B. in Risber-Deßterreich ein Arbeiterblatt von christlich-sozialer Fä- rung erscheint, welches die Arbeiter in den W. Drauer Eisenwerken, die ebenfalls dem Hause Rothschild gehören, abnehmen müssen, indem ihnen der für dieses Wärdem zu zahlende Betrag ganz einfach von Lohne abgezogen wird. Die Arbeiter verwenden dieses Wärdem allerdings zumeist an dunklen Orten, allein charakteristisch bleibt es doch, wenn das Haus Rothschild durch seine

Unterziehen dafür sorgen läßt, daß das Christlich-Sozial angehauchte Blättchen seinen Anhängern aufgezwungen werde. Der jüdische Finanzkönig als Kollaborateur eines Blattes, das die soziale Frage im Christlichen Sinne zu lösen sucht, wer würde darüber nicht lächeln? Und doch ist die Sache verständlich, und doch liegt System darin, und doch ist es keine politische Komödie, sondern wirklich großkapitalistischer Ernst. Man darf nur darüber nachdenken."

Stimm. Es gibt eine Knechtel, die einen „betrübten“ Großhändler aus dem Stamme Juda auf die Frage, zu welcher speziellen Religionsgemeinschaft er denn gehöre, antwortend läßt: Ich bin ein Christ, auf Details lasse ich mir nicht ein. Der Witz ist nicht schlecht, nur trifft er nicht den Kern der Sache. Wenn man die Rothschilde, die Erlanger, die Fleischröder und gleichzeitige die Thiele-Winkler, die Krause, die Herzog zwingen könnte, zu sagen, zu welcher Religion sie sich wenden, so würden sie sammt und sonders antworten: Zu der des Großkapitals. Auf Details lassen wir uns nicht ein. Die christlich-soziale Agitation aber ist eine Agitation zu Gunsten des Großkapitals, des „jüdischen“ wie des „christlichen“ — und das „in Österreich wie in Preußen."

Die Spitze an der Arbeit. Aus Deutschland schreibt man uns: Es liegt in der Natur der eigentümlichen Verhältnisse, in denen wir uns jetzt befinden, daß die Spitze (und ich nehme hier das Wort im ausgedehnten Sinne) jetzt eine schiefe Tätigkeit entfalten. Sie fallen den Boden nicht mehr ganz fest unter ihren Füßen, sie kämpfen um ihre Existenz — und wir wissen ja, eine Spitze existenz ist keine Schlacht. Das „rote Wespen“ muß fürchterlich ausfallen, dem neuen Kaiser und andern etwa spannenden Elementen Angst vor der Sozialdemokratie eingeflößt werden. Und da die hülfe Sozialdemokratie so höchst ist, die wohlgeleiteten Rathschläge der Spitze nicht zu befolgen, und weder mit Dynamit noch mit Dolch die „Propaganda der That“ treiben will, so sind die, in der Kartellpresse, sehr zahlreich vertretenen Spitze auf's Lügen angewiesen. Und sie lügen mit wahrer Wollust, mit vornehmendem Eifer — sie lügen, wie nur Spitze lügen können, die in Angst sind um die letzten Duffen, mit denen sie auf Kosten des feindlichen Volkes regaliert werden. So wie seit einigen Wochen ist niemals gelogen worden. Niemand so massenhaft. Ein wahrer Wollenbruch von Lügen. Die Sozialdemokraten sind zu den Anarchisten übergegangen. „Dem Berliner Volksblatt“ ist es verboten worden, Rost anzurufen. Die Sozialdemokraten haben am 18. März in ganz Deutschland Flugblätter vertheilt, welche den neuen Kaiser maßlos beschimpften — und so weiter, und so weiter. Freund Puttkamer scheint den nachhaftigen Akt, auf welchem er sitzt, wirklich nicht mehr für sicher zu halten.

In diesem Kapitel gehören auch die neuesten Massenverhaftungen im Rheinland. Darüber demüthigt mehr.

Die „Gentlemen“ klagen, aber sie verklagen nicht. Aus dem Kreis unserer Leser wird uns ein Rundschreiben übersandt, das der in Nr. 8 unseres Blattes gekennzeichnete Robert Conrad in Breslau an die früheren Betreuer und Leser der „Breslauer Volksstimme“ — des der Titel des von ihm herausgegebenen Blattes — gerichtet hat. In diesem Rundschreiben, das unser Blatt in einer Weise bespricht, deren ein überzeugter Sozialdemokrat selbst in der größten Erregung unläuglich wäre, erklärt Herr Conrad, daß er gegenüber dem „Hohenstaufen“, wie es im „Sozialdemokraten“ gegen ihn verübt worden, sich genüthigt gesehen hat, sich „Hohenstaufen“ an das Gericht zu wenden. „Hohenstaufen“ werde hoffentlich „die Urheber des Hohenstaufen“ zu Ruß und Protesten aller Art zwingen, die nicht ausreizen. „Vor Gericht und so mit vor der Öffentlichkeit wird der Beweis erbracht werden, daß ich das Opfer ständiger Schurkereien — nach bekanntem Breslauer Muster — geworden bin“, behauptet er wüthlich. Und am Schluß beschließt Herr Conrad nochmals, er werde „keine Mittel scheuen, Klarheit in die Sache zu bringen."

Das Rundschreiben ist datirt: Breslau, im März 1888, und ist auch im vorigen Monat verfaßt worden. Heute schreiben wir den 12. April, aber bis zur Stunde, da dies Blatt in die Presse geht, ist uns von einer Klage des Herrn Conrad noch nichts zu Ohren gekommen.

Merkwürdig, höchst merkwürdig! Sollte der Klageschrift irgendwas etwa zugeflohen sein?

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß wir von der Klage, die der in Nr. 8 unseres Blattes von uns als Polizeifunktär gekennzeichnete Buchdruckereibesitzer Hölzer in Berlin sofort gegen uns eingeleitet zu haben erklärte, bis zum heutigen Tage ebenfalls absolut nichts weiter vernommen haben.

Man sollte fast meinen, die Herren bildeten sich ein, eine Klageandrohung genüge, sie reinzumachen. Da sind sie aber gewaltig auf dem Holzwege.

Literarisches. „Libertad“ ist der Titel einer neuen Halbmonatschrift, die uns aus Boston (Massachusetts) zugeht. Sie wird herausgegeben von Herrn Benjamin Zucker, und ist gewissermaßen eine deutsche Ausgabe der „Liberty“ desselben Schriftstellers. Sie vertritt im Gegensatz zu dem „kommunistischen Anarchismus“, wie ihn Nest, Krapotkin u. c. predigen, den unbedingten Anarchismus, wie es sich aus dem Grundgedanken der „absoluten Freiheit des Individuums“ ergibt, und hat insofern wenigstens das Verdienst der größeren Konsequenz für sich. Als Probe dieses Anarchismus mag folgende Stelle aus dem, „zur Klarstellung“ überschriebenen Einleitungsartikel dienen:

„Die Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung deutet auf die Auflösung des politischen Staats im ökonomischen Organismus. Der Anarchismus will Produktion und Konsumtion, Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft, Literatur und Erziehung der Privatinitiative anheim, und überläßt ruhig die Sorge für die immer höhere Entfaltung und Vervollkommnung dieser Dinge dem freien Uebereinkommen der dabei interessirten Individuen. Er hat die unerschütterliche Ueberzeugung, daß das gemeinsame Interesse, welches nicht weggesaugt werden kann, sondern mit der wachsenden Intelligenz immer offener werden wird, die Menschen fester aneinander anschließt, als alle gesetzliche und politische Zwänge. Laissez-faire ist sein leitendes Prinzip, aber das bedeutet nicht, um mich der Worte eines neuen Schriftstellers zu bedienen, „wie die Gegner verächtlich hinwegwerfen pflegen, Anarchie im alten Sinne des Wortes, oder freies Schalten aller bösen Triebe der menschlichen Gesellschaft, sondern die Freiheit ist auch hier geregelt, aber von einem anderen Gesetzgeber als dem hinter dem grünen Tisch sitzenden, nämlich von den ewigen und unabänderlichen, im freientwickelnden Beliebfest sich deutlich offenbarenden Naturgesetzen, denen alle Interessenten bei Strafe der Vernichtung ihres Wohlergehens sich unterwerfen müssen."

Dieser Entwicklungsprozeß, heißt es dann weiter, werde voraussichtlich nicht so friedlich verlaufen, wie es zu wünschen wäre. „Aber so lange uns das Recht der freien Rede unbenommen bleibt, wird sich Libertad mit der energichsten Betreibung der geistigen Agitation begnügen, die Anwendung aller Gewaltmittel zur Beseitigung der herrschenden Ordnung verwerfen, und sich auf die Macht des passiven Widerstands verlassen. Die Aufklärungsarbeit auf der einen Seite, und der gesellschaftliche Entwicklungsprozeß auf der andern, verhängen „die Erreichung des höchsten Zieles."

Der ersten Nummer lag ein sehr gutes Gruppenbild von über 50 der bekanntesten Kommunkämpfer bei.

In London (Verlag von William Reeves, 185 Fleet Street) ist in diesen Tagen eine neue englische Ausgabe des kommunistischen Manifestes erschienen. Die Uebersetzung rührt von Sam uel Moore her, der auch den größeren Theil von Marx' „Kapital" in's Englische übertragen hat. Friedrich Engels hat sie im Gemeintheil mit dem Uebersetzer revidirt und ihr einige Stellen sowie eine interessante Vorrede beigegeben, die wir, soweit sie nicht das in den Vorreden zu den deutschen Ausgaben Gesagte wiederholt, hier folgen lassen.

Nachdem er die Entstehungsgeschichte des Manifestes, die Rückwirkung der Niederkämpfung der Revolution auf die proletarische Bewegung und speziell den Kommunistenbund geschildert, fährt Engels fort:

„Als die Arbeiterklasse wieder Kraft genug gewonnen hatte zu einem erneuten Angriff auf die herrschenden Klassen, trat die Internationale Arbeiter-Assoziation ins Leben. Diese Assoziation, welche mit der bestimmten Absicht gegründet worden war, das gesammte kämpfende Proletariat von Europa und Amerika in einem Körper zusammenzufassen, konnte jedoch die Grundzüge, die im „Manifest" niedergelegt waren,

nicht sofort als die ihrigen proklamiren. Die Internationale mußte ein Programm haben, breit genug, den englischen Trades-Unionisten, den Broudhonisten in Frankreich, Belgien, Italien und Spanien, sowie den Lassalleanern in Deutschland) annehmbar zu erscheinen. Marx, der dieses Programm zur Besriedigung aller Beteiligten abfaßte, rechnete mit vollem Vertrauen auf die, aus der gemeinsamen Thätigkeit und gegenseitigen Diskussion mit Sicherkeit zu erwartende geistige Schulung der Arbeiterklasse."

Die wesentlichen Ergebnisse des Kampfes gegen das Kapital, die Niederlagen sogar mehr als die Siege mühten den Deuten notwendig die Unzulänglichkeit ihrer verschiedenen Universtärzepte zum Bewußtsein bringen und einer tieferen Einsicht in die wirklichen Bedingungen der Emanzipation der Arbeiterklasse den Weg ebnen. Und Marx hatte Recht. Die Internationale ließ bei ihrer Kollapsion im Jahre 1874 die Arbeiter als ganz andere Menschen zurück, als sie sie im Jahre 1871 vorgefunden hatte. Der Broudhonismus in Frankreich und der Lassalleismus in Deutschland waren im Rückwärts, und sogar die kontinentalen englischen Trades-Unionisten, obgleich die Mehrzahl von ihnen sich seit Langem von der Internationale getrennt hatte, näherten sich allmählig dem Standpunkte, von welchem aus im letzten Jahre in Swansea ihr Präsident sagen konnte:

„Der festländische Sozialismus hat seine Schrecken für uns verloren. In der That: die Lehren des „Manifestes" hatten sich bei den Arbeitern aller Länder Bahn gebrochen."

Das Manifest trat so wieder in den Vordergrund. Der deutsche Text desselben war seit 1850 in verschiedenen Sprachen in der Schweiz, in England und Amerika veröffentlicht worden. Im Jahre 1872 wurde es in Newport in England überlegt und die Uebersetzung im „Woodhull and Claflin's Weekly" veröffentlicht. Nach dieser englischen Uebersetzung wurde eine französische: in dem in Newport erscheinenden Blatte „Le Socialiste" gemacht. Seitdem sind mindestens noch zwei mehr oder weniger veränderte Uebersetzungen in Amerika herausgegeben worden, von denen eine in England nachgedruckt worden ist. Die erste russische Uebersetzung von Bakunin wurde gegen 1863 in Genf in der Druckerlei von Herys & „Kolofo" veröffentlicht; eine zweite, von der herrischen Vera Sassulitsch, ebenfalls in Genf im Jahre 1882. Eine neue dänische Ausgabe findet sich in der „Sozialdemokratiske Bibliotek", Kopenhagen 1885, eine neuere französische Uebersetzung in „Le Socialiste", Paris 1888. Von dieser letzteren wurde eine Uebersetzung ins Spanische angefertigt und 1888 in Madrid veröffentlicht. Die Zahl der deutschen Ausgaben läßt sich nicht feststellen, es sind zusammen mindestens zwölf. Eine armenische Uebersetzung, welche vor einigen Monaten in Konstantinopel erschienen ist, hat das Recht der Welt, wie man mir mittheilt, nicht erbt, weil der Verleger sich fürchtete, ein Buch mit dem Namen Marx zu verlegen, und der Uebersetzer sich weigerte, es als sein eigenes Werk auszugeben. Von weiteren Uebersetzungen in fremde Sprachen habe ich gehört, habe sie aber nicht zu Gesicht bekommen. So liegt die Geschichte des Manifestes die Geschichte der modernen Arbeiterbewegung wieder; heute ist dasselbe zweifelslos das verbreitetste, internationalste Erzeugniß der sozialistischen Literatur, das von Millionen von Arbeitern, von Sibirien bis Kalifornien anerkannt gemeinsam: Programm.

Aber als es verfaßt wurde, dachten wir es nicht ein sozialistisches Manifest nennen. Unter Sozialisten verstand man im Jahre 1847 einerseits die Anhänger der verschiedenen utopistischen Systeme; die Osmenisten in England, die Fouriéristen in Frankreich, die beide bereits auf den Stand bloßer Seiten gesunken waren und nach und nach austarben, andererseits die verschiedenartigsten Quacksalber, welche behaupteten, mit allerhand Fiktion, ohne Gefahr für Kapital und Profit, alle möglichen sozialen Uebel beseitigen zu können. — In beiden Fällen Leute, die außerhalb der Arbeiterbewegung standen und mehr die Unterstützung der „gebildeten" Klasse suchten.

Wenn Angehörige der Arbeiterklasse zur Erkenntniß der Unzulänglichkeit bloß politischer Resolutionsen gelangten und die Nothwendigkeit einer vollen sozialen Umlagerung proklamirten, so nannten sie sich damals Kommunisten. Es war ein roher, unbeholfener, rein inkonkrater Kommanismus, aber er berührte den Hauptpunkt und war unter der Arbeiterklasse stark genug, in Frankreich den utopischen Kommunismus (Cabet's) in Deutschland den William's den herozuzubringen. So war im Jahre 1847 der Sozialismus eine bürgerliche, der Kommunismus eine proletarische Bewegung.

Der Sozialismus war, wenigstens auf dem Festland, „respektabel", der Kommunismus das gerade Gegentheil. Und da unsere Uebersetzung von Anfang an die war, daß die „Emanzipation der Arbeiter das Werk der Arbeiterklasse selbst sein muß", so konnte es keinem Zweifel unterliegen, welchen von beiden Namen wir anzunehmen hatten; überdies sind wir auch später weit entfernt geblieben, ihn zurückzuweisen."

Hierzu macht Engels folgende Note: Lassalle selbst bekannte sich uns gegenüber stets als Schüler von Marx und stand als solcher auf dem Boden des „Manifestes". Aber in seiner öffentlichen Agitation der Jahre 1862-64 ging er nicht über die Forderung von Produktion-Genossenschaften mit Staatsbürgerschaft hinaus.

## Korrespondenzen.

Armutsthan im März. Mit welcher Verhessenheit unsere Gegner ihre Ziele verfolgen, mit welcher Klarheit sie dabei zu Werke gehen, und mit welcher Eleganz sie es verstehen, hinter angelegentlichem Christenthum die schamloseste Ausbeutung zu betreiben, ist schon oft hier gekennzeichnet worden. Auch heute sehen wir uns veranlaßt, einen derartigen Mann an den Pranger zu stellen und den Arbeitern, welche sich noch unter Willkürvereins- oder Schützengasse bewegen, zu zeigen, wie ihre Oberschreier es verstehen, ihre Interessen zu wahren.

Seit dem Jubiläum des großen Reformators Luther soll unsere Weisheit so bekehrt sein, daß die eine Kirche nicht mehr ausreicht; auch für unsere Oberpforter Gesellschaft ist bei 150 Mark wöchentlichem Einkommen die ganze Arbeit von ungefähr 3 Stunden unbedeutend zu viel, und demgemäß soll durch Gründung einer zweiten Kirche die Arbeit getheilt werden. Daß dann noch zwei oder drei solche — Lutherhelden gebraucht werden, davon verlaute voraus zu sein.

Es hatten nun, wie im hiesigen Wurstblatt zu lesen, eine große Anzahl Bürger beschloffen, einen Kirchenbauverein zu gründen. Auf deutsch: Eine Anzahl Beamte, Fabrikanten, Rentiers und Konfessanten beschloffen, die nötigen Gelder für den Kirchenbau herzugeben — bald hätte ich mich verdrungen: zusammenzutreten zu lassen, denn „nehmen ist seliger denn geben". Und so wird bei uns zum Besten der Volksverehrung — seltener mit allen Mitteln betrieben. Sogar der wegen seines Fleißes berühmte Friedendrichter Glasey möchte den Arbeitern einreden, daß für ein paar erhaltene Ohrgehänge die beste Sühne einige Mark für den Kirchenbauverein seien. Der Rang als Ober-Immerer aber gebührt dem Heib unseres Berichtes, dem Flech-soulenfabrikant Fr. Wagner, ehemals armer Klemperergeselle, jetzt Besitzer zweier Fabriken — ein Zeichen, daß bei diesem christlichen Banne Gottes Segen sich bis auf den Geldbeutel erstreckt.

Wagner ist Obermeister der Klemperer-Ingung, Betheiligter des ganzen Arbeiter-Vereins, des Befähigungsnaamweises u. s. w. In echt christlicher Weise läßt Wagner die „Lindlein" zu sich kommen, d. h. junge Leute von 14-17 Jahren, die 12-14, ja auch manchmal 16 Stunden täglich schaffen müssen. Der Lohn beginnt mit 5 Pfennig per Stunde und endigt mit 12 Pfg., welchen Lohn aber nur diejenigen erhalten, die schon 5-6 Jahre im Trade thätig sind. Um die Kunst anzumachen, läßt Wagner auch einige jüngst gelernte Arbeiter. Diese aber bestimmen, wenn die Arbeit schwarz geht, vorzugsweise Schicht — die Unzulänglichen arbeiten ja auch billiger. Erst kürzlich wieder wurden drei solche jüngst gelernte Arbeiter entlassen.

Wagner ist Mitglied des Kirchenvorstandes; derselbe wieder vorzüglich aus reichlichen Kirchenangehörern, welche dann einander selber wählen. Dieselben müssen als Hauptbedingung das dritte Gebot kennen. „Du sollst den Feiertag und jeden Sonntag von früh 6 bis Nachmittags 4-5 Uhr arbeiten lassen" — denkt Wagner. Die jugendlichen Arbeiter haben oft kaum Zeit, sich zu reinigen, ehe sie in die Fortbildungsschule gehen, ja, sogar an den Sackfen so streng gehaltenen Lusttagen wird geardet.

Ob Wagner sich den sogenannten Kollekten für 25 Pfg. Holt, oder auf welche Weise er sonst die Polizei zu ver-! Ihnen versieht, mag unschwer zu strengere Bürgermeister selbst untersuchen, hier sei nur die so fr-eimüthige Art gekennzeichnet, die diesem Ausbeuter es erlaubt, bei Gelegenheit einer Lage der grauen Schlingen kompanie, deren Hauptmann er ist, herauszutreten und zu sagen: „Kameraden, die Religion, die er Gläubiger muß das Erste sein, alles Andere findet sich dann schon!" und den Leuten seine Kirchbauvereinsliste behufs Beitritt zu präsentieren. Seiner aber machen von dieser Ehre nur wenige Gebrauch und einer hatte sogar den Muth, zu sagen, die Stadt möge lieber erst für genügend gutes Trinkwasser sorgen. Diese schäuderhafte Reue aber wurde schnell niedergebörnet und da Wagner wahrhaftig in der Muth einige gelehrte Ausdrücke im Hufe heden gebühren kann, übernahm der Vater Sönig die Entgegnung. „Ich schäme mich, unser solchen unchristlichen Leuten zu sein!" Der gute Mann trinkt wahrlich nur Himmelswasser Run, dessen ich ihm später das Glas zu Theil, in der neuen Kirche ein ige Heilande mitmalen zu dürfen, aber nicht — um Gotteslohn.

Doch auf Wagn er zurückzukommen. Derselbe ist auch noch Vorstand des Vereins für gerer Reichthum-pflanzung, und beklammert bei jedem Sedan- oder sonstigen Nordverherrlichungsfeier große, von dem Dutlew händler Schulte verleihte Reden. Demu, wie r können ganze Seiten dieses Blattes mit der Schilderung dieses Auf erbügered ausfüllen, der die Heiligkeit zur Schme trägt und es dabei vor trefflich versteht, seine Schichten in's Trockne zu bringen. Wir wollen aber schließen, und rufen Arbeiter, die ihr und noch fernere steht, so sehen andere Gegner auch Betrachten sie näher, und beherzigt die Lehre, die sie uns geben.

Die rote Wacht an der Sparte-Bische.

## Zur Beachtung.

Der Ueber den letzten Kaufenthalt des Kaufmanns Georg Ludwig Stadler aus Raumburg a. d. S. zuletzt in Basel, irgend welcher Natur, geben kann, wird dringende ersucht, denselben sofort zu unserer Kenntniß zu bringen.

Die Expedition des „Sozialdemokrat."

## Briefkasten.

der Expedition (ab 1. April): Maxstr. 9. Nachr. v. 31. 3. erh. Nr. Ueberweisung macht doppelte Arbeit. Betr. noch keine Nachricht. Bf. meh. — A. B. a. G.: Nr. 3 — 10 Ab. 2 Ou. erh. Nr. geordnet. Bf. meh. — B. G. Hs.: Nr. 3 10 Ab. 2 Ou. u. Schf. erh. — C. P. B.: Nr. 1 40 Ab. 2 Ou. erh. — Rudus: Nr. 3 — 10 Ab. 2 Ou. erh. Nr. geordnet. — J. M. S.: Nr. 3 45 Ab. 2 Ou. u. Schf. erh. Bf. meh. — J. P. Hs.: 30 Ab. 2 Ou. erh. Schf. erh. — J. P. Hs.: Nr. 3 25 Ab. 2 Ou. erh. u. Ab. notirt. Maxum nicht durch bekannt. Hund? Das ist unverständl. — Der Alte Bf.: Nr. 1 40 Ab. 2 Ou. erh. — Rothbach: Nr. 3 — 10 Ab. 2 Ou. erh. C. denunzir! „Biedermeier", die gar nicht's mit der Sache zu thun haben, das Charakterist Alle Weitere. — P. M. Hs.: Nr. 3 35 Ab. 2 Ou. u. Schf. erh. — J. P. Hs.: Nr. 4 70 Ab. 2 Ou. u. Schf. erh. — J. P. Hs.: Nr. 40 Bf. i. Schf. erh. — J. P. Hs.: Nr. 2 — 10 Ab. 2 Ou. u. Schf. erh. — J. P. Hs.: Nr. 63 25 a. Cto Ab. 10 erh. Nr. geordnet. Hl. Weiteres. — Claus Groth: Nr. 12 15 in Gge. a. Cto gelbehr. u. Bf. meh. notirt. — Der arme Conrad: Einzelnot. Not. Bf. — M. Hs.: Nr. 3 10 Ab. 2 Ou. u. Schf. erh. — E. C. P.: Nr. 5 60 Ab. 2 Ou. u. Schf. erh. Bf. Weiteres. — J. P. Hs.: Nr. 3 — 10 Ab. 2 Ou. erh. Bf. meh. notirt. — Der arme Conrad: Einzelnot. Not. Bf. — A. B. a. G.: Nr. 3 10 Ab. 2 Ou. u. Schf. erh. — E. C. P.: Nr. 3 — 10 Ab. 2 Ou. erh. Nr. geordnet. — St. Roman: Nr. 33 20 Ab. 2 Ou. erh. Weiteres in Nr. 15 quittirt. Referenz ddo. notirt u. ferner einwartet. — Norel: Nr. 600 — 3 Cto Ab. 10 erh. Bf. Weiteres. — J. P. Hs.: Nr. 3 35 Ab. 2 Ou. u. Schf. erh. Haben Sie also per 3. Cto. Nr. 1 — 100 — 3 Cto. Spitzberg: Nr. 12 — 10 Ab. 2 Ou. erh. Nr. geordnet. — Ag. Br. Paris: Nr. 2 50 Ab. 2 Ou. erh. — C. P. B.: Nr. 1 50 f. Schf. u. „Judithmaterial" erh. Ihre Wünsche können in der Nachbarschaft ebenso rasch befriedigt werden. — Rother Zahn: Nr. 46 80 a. Cto Ab. 10 erh. — Rother Zahn: Nr. 51 30 a. Cto Ab. 10 erh. — Rother Zahn: Nr. 120 — 3 Cto Ab. 10 erh. Bf. meh. folgt nach Wunsch. — C. P. Hs.: Nr. 3 20 Ab. 2 Ou. erh. Gemüthliches folgt. — J. P. Hs.: Nr. — 75 für die Nr. d. S. erh. — Wsl. Hs.: Nr. 12 — 2 Ab. pr. 2 — 4 Ou. erh. — S. P. Hs.: Nr. 2 — 10 Ab. 111 (3) Ou. erh. — J. P. Hs.: Nr. 4 40 Ab. 2 Ou. erh. Nr. 3 60 u. Nr. 2 35 Ueberweisung v. 1. Cto. d. Uf. bfo. zugew. Nr. geordnet. — H. B. Hs.: Nr. 3 — 10 Ab. 2 Ou. erh. Wir kennen Niemanden dort. — G. P. Hs.: Nr. 2 — 10 Ab. 2 Ou. erh. — H. B. Hs.: Nr. 4 — 10 Ab. 2 Ou. erh. — Triller: Nr. 22 08 a. Cto Ab. 10 erh. Bf. meh. u. Nr. notirt. Bf. meh. — Bekleidungs-: Nr. 4 u. 5. erh. Alles beachtet. — Rother Zahn: Nr. 46 80 a. Cto Ab. 10 erh. Bf. meh. notirt. Personalien u. R. erwünscht. Bf. meh. Nr. 78 41 R.: Nr. 5 65 a. Cto Ab. 10 erh. Ihnen gut pr. 3. Cto. Nr. 1 24 — C. P. Hs.: Nr. 2 50 Ab. 2 Ou. erh. — A. B. a. G.: Nr. 2 70 Ab. 2 Ou. erh. — J. P. Hs.: Nr. 4 50 Ab. 2 Ou. erh. u. Nr. 1 50 pr. Uf. bfo. verm. — D. R. Hs.: Nr. 3 — 10 Ab. 2 Ou. erh. — Sauceländer: Nr. 17 — 10 Ab. 2 Ou. erh. u. Nr. 10 notirt. — A. B. a. G.: Nr. 3 — 10 Ab. 2 Ou. erh. Sppl. Sch. f. später. — Lindwurm: 10 dr. 3 a. Cto Ab. 10 erh. „R. J." ab 1884 (incl.) broschirt zu haben. Erster Jahrg. vergriffen. Neues stets annoncirt. — Tidigh: Nr. 4 — 3 Cto Ab. 2 Ou. erh. So billig geht's nicht. Nachr. Bf. meh. — Hl. Dd.: Nr. 4 40 Ab. 2 Ou. pr. Schf. erh. — Smid Retung: Nr. 2 — 10 Ab. 2 Ou. erh. — R. u. J. Schf.: Nr. 7 50 Ab. 2 Ou. erh. — Hl. Dd.: Nr. 2 50 Ab. 2 Ou. erh. — J. P. Hs.: Nr. 4 50 Ab. 2 Ou. erh. — Blane: Nr. 1 — 10 Ab. 2 Ou. erh. Nr. notirt. Personalien u. R. erwünscht. Bf. meh. 6/4. abg. — E. C. P.: Nr. 4 40 Ab. 2 Ou. erh. Nachr. folgt. — Moriz: Nr. 1 25 f. Schf. erh. Weiteres erwarten. — Diskont: Nr. R. geschl. Alles fort. Liegt an Zwischenhand, vielleicht Einzelnes auch an Ihren Gedächtnissen. — J. S. R.: Nr. 2 80 Porto pr. 2 Ou. erh. — J. P. Hs.: Nr. 10 — 3 Cto Ab. 10 erh. unanständig erh. u. grüßend angebracht. — Nachr.: Nr. 5 — 10 Ab. 2 Ou. erh. Bf. meh. bfo. Reoaktion ausgefolgt. — P. B. Hs.: Nr. 6 — 10 Ab. 2 Ou. erh. — Romanus D.: Nr. 15 — 10 Ab. 2 Ou. u. Schf. erh. Nr. geordnet. und Bf. meh. notirt. — Donnerberg: Nr. 100 — 3 Cto Ab. 10 erh. Nr. notirt. — Clara: Nr. 4 40 Ab. 2 Ou. erh. Nr. u. Bf. meh. notirt. — Sprequelle: Nr. 15 40 Ab. 2 Ou. u. Schf. erh. Nr. notirt. Bf. meh. — Der Sequelle: Nr. 15 — 3 Cto Ab. 10 erh. Bf. meh. folgt. — Lodernde Flamme: Nr. 1 80 Ab. 2 Ou. u. Nr. 2 — pr. Ab. bfo. erh. — Insk.: Nr. 15 — 10 Ab. 2 Ou. erh.

## Anzeigen.

### Zentralniederlage sozialistischer Schriften in Amerika

(Zwischen der Vorkaufshandlung in Döttingen)

empfeht sich den Genossen in den Vereinigten Staaten zum Bezug aller sozialistischen Literatur.

Es wird zu denselben Bedingungen geliefert wie von der Schweiz aus.

Ran schreibe für Kataloge an:

A. Hühne, New-York, 184 William Street

care of „New-York Volkszeitung"